B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT.
X. I. O. B. B.

JAHRGANG VI. NUMMER 10. DEZEMBER 1927.

Die ältesten Wohnsitze der Juden in Prag.

Von Univ.-Prof. Dr. Samuel Steinherz.

Wir freuen uns, gerade zum 70. Geburtstag Br. Prof. Steinherz' seine neueste Arbeit bringen zu können. An seine Persönlichkeit knüpfen sich wesentliche Anregungen für den Orden, vor allem die Gründung einer jüdisch-historischen Gesellschaft in der Tschechoslowakei. Wir können dem Bruder und Forscher Steinherz zu seinem Feste nicht besser danken, als dadurch, daß wir uns von ihm belehren lassen. Denn auch hier gilt, was wir bei seinem Praga-Buch hervorgehoben haben, daß seine Aufsätze, ganz abgesehen von dem Wert der Forschungsergebnisse selbst, durch die schlichte und klare Art, wie sie den Leser an der gedanklichen Vorarbeit teilnehmen lassen, zu historischer Beobachtung erziehen.
Die Red.

Die Frage, wo die ältesten Wohnsitze der Juden in Prag gewesen sind, wird vielleicht auf den ersten Blick überflüssig erscheinen. Denn wie lange ist es her, daß die alte Judenstadt noch zu sehen war? Sie ist zwar heute verschwunden, aber wo sie einst gestanden hat, sehen wir noch deutlich an den fünf, bzw. sechs Synagogen, die auf einem kleinen Raume zusammengedrängt sind. Und unter ihnen ist eine, die an Alter die anderen übertrifft, die auf jeden wie ein Denkmal aus fernster Vergangenheit wirkt, es ist die Alt-Neu-Synagoge. Wann sie gebaut worden ist, darüber sind die Fachgelehrten nicht einig. Die einen nehmen das 14. Jahrhundert an, die anderen die zweite Hälfte des 13. Die einen berufen sich darauf, daß im Jahre 1316 ein furchtbarer Brand das Judenviertel in Asche legte, sie vermuten, daß nach diesem Brande die Alt-Neu-Synagoge in ihrer heutigen Gestalt erbaut worden ist, die anderen sagen, der Bau paßt am besten in die Zeit des böhmischen Königs Přemysl Ottokars II. (1253—1278), weil dieser König so judenfreundlich gewesen ist. Aber beide Parteien stimmen darin überein, daß die Alt-Neu-Synagoge der Zeit der Frühgotik angehört, daß sie denselben Baustil zeigt, der in Böhmen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts durch etwa ein Jahrhundert herrschend gewesen ist. Also seit der ersten Hälfte des 14., vielleicht seit dem 13. Jahrhundert besteht die Alt-Neu-Synagoge, und diese Feststellung ist auch für unsere Frage von Bedeutung. Denn wo die Synagoge war, war auch die Gemeinde. Die Alt-Neu-Synagoge ist daher für uns eine unanfechtbare Geschichtsquelle, sie sagt uns, wo die Juden gewohnt haben: auf dem

Boden des Ghetto. Dort haben sie zumindest vom 14. Jahrhundert bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, bis zur Aufhebung des Ghetto, gelebt, also wenigstens ein halbes Jahrtausend.

Aber die Juden sind in Prag viel länger ansässig gewesen, gewiß schon seit dem 10. Jahrhundert. Haben sie von allem Anfang an auf dem Boden des Ghetto gewohnt? Die Juden der späteren Zeit haben das geglaubt, das sieht man an den Sagen über die Alt-Neu-Synagoge, aber auch Geschichtsforscher, Gelehrte von Ruf, haben es angenommen. Ich nenne nur zwei, von den tschechischen Forschern ist es Tomek, der eine vielbändige Geschichte von Prag geschrieben hat, von den Deutschen der Rechtshistoriker Zycha. Diese Annahme stimmt jedoch mit unserer ältesten böhmischen Geschichtsquelle nicht recht überein. In der Chronik des Prager Domdechanten Kosmas, die zu Anfang des 12. Jahrhunderts geschrieben ist, findet sich eine vielzitierte Stelle über die Juden in Prag. Im Jahre 1091, erzählt Kosmas, habe der Böhmische König Wratislav seinen Bruder Konrad, den Herzog von Brünn, mit den Waffen angegriffen, da sei die Gemahlin Konrads, Wirbirg, zum König gekommen und habe ihm gesagt: „Wozu tust Du das? Nirgends wirst Du Dich mehr bereichern als in dem Burgflecken (suburbium) von Prag und dem Dorf (vicus) von Vyšehrad. Dort sind Juden voll von Gold und Silber, dort sind die reichsten Kaufleute aus aller Welt, die vermögendsten Wechsler usw.“ Kosmas nennt hier zwei Örtlichkeiten, den Burgflecken von Prag und das Vyšehrader Dorf, aber aus seinen Worten ist nicht zu entnehmen, welche von beiden der Wohnsitz der Juden gewesen sein soll. Zu dem Burgflecken von Prag gehört auch der Boden des Ghetto — aber welche Bewandtnis hat es mit dem Vyšehrader Dorf? Ein böhmischer Geschichtsforscher von durchdringendem Scharfblick, Franz Palacký, hat die Stelle bei Kosmas dahin gedeutet, daß das Vyšehrader Dorf als Wohnsitz der Juden gemeint sei. Palacký hat sich darauf berufen, daß in Urkunden des 13. Jahrhunderts ein jüdischer Friedhof (hortus Judaeorum = Judengarten) angrenzend an das Vyšehrader Dorf genannt wird, nämlich in der Gegend zwischen der Jungmannsgasse und der Brenntegasse in der Neustadt, also der heutigen Wladislavgasse. In der Tat sind dort bei den Grundaushebungen für den Bau der Häuser jüdische Grabsteine aus dem 14. Jahrhundert zu Tage gekommen. Aber keiner der böhmischen Geschichtsforscher hat beachtet, daß noch eine dritte Örtlichkeit als ältester Wohnsitz der Juden in Prag genannt wird. In der Chronik des Hájek, die im 16. Jahrhundert verfaßt worden ist, wird zum Jahre 995 erzählt, daß die Juden zuerst auf der Kleinseite gewohnt, dort ihre erste Synagoge gehabt hätten. „Noch heute“, sagt Hájek, „ist der Ort, wo die Synagoge gestanden, zu sehen, nämlich beim Kloster Unserer Lieben Frau.“ Die böhmischen Geschichsforscher haben von dieser Angabe keinen Gebrauch gemacht, weil das Geschichtswerk Hájeks im übelsten Rufe steht, weil Hájek als Erzlügner gilt, der seine eigenen Erfindungen als geschichtliche Tatsachen ausgegeben hat. Das läßt sich besonders bei seinen Erzählungen über die Juden des 11. Jahrhunderts nachweisen. Sie sind Erfindungen eines blutrünstigen Judenhasses — aber seine Angabe über die Synagoge auf der Kleinseite hat mit Sympathie oder Antipathie nichts zu tun, sie braucht keine Erfindung zu sein,

hier kann eine Jahrhunderte alte Tradition, die an dem Platze haftete, fortgelebt haben. Und nun sehen wir, wie das Problem sich erweitert, es sind bereits drei Örtlichkeiten als ältester Wohnsitz der Juden genannt, der Boden des Ghetto, das Vyšehrader Dorf und die Kleinseite. Daß die Juden an allen drei Plätzen gleichzeitig gewohnt hätten, ist ausgeschlossen. Bei ihrer ersten Ansiedlung in Prag war ihre Zahl gewiß sehr klein, und wir können mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie neben einander sich angesiedelt haben, schon der Sicherheit wegen, um bei Angriffen leichter sich zu verteidigen. Das alles spricht für Ansiedlung auf einem einzigen Platze — aber auf welchem?

Die Lösung des Rätsels bringen zwei hebräische Geschichtsquellen. Die eine ist längst bekannt, David Poděbrad hat sie in seiner Schrift „Altertümer der Josefsstadt“ im Wortlaute abgedruckt, aber sie hat keine Beachtung gefunden. Es ist die Datierungsformel in den Ehescheidungsurkunden (get), die in Prag ausgestellt wurden, und noch heute ist diese Formel in solchen Urkunden im Gebrauche. Hier findet sich nämlich als Ortsangabe „Praga, genannt Mesigradi, gelegen am Flusse Vltava und am Flusse Botitz.“ Das älteste bis jetzt bekannte Beispiel eines solchen Prager Scheidebriefes stammt aus dem 16. Jahrhundert, aber es liegt auf der Hand, daß die Formel viel älter sein muß. Denn wer wäre im 16. Jahrhundert auf den Gedanken gekommen, „Prag“ zur Erklärung beizufügen, „genannt Mesigradi?“ Prag war überall bekannt, und Mesigradi war im 16. Jahrhundert und schon lange vorher den Juden in- und außerhalb von Prag unbekannt. Man sieht, die Formel, ist aus zwei Teilen zusammengesetzt, einem älteren Teil „Mesigradi, gelegen usw.“ und einem jüngeren „Prag, genannt...“. Als Mesigradi unverständlich geworden, dagegen der Name Prag in der ganzen Judenschaft bekannt war, wurde die alte Formel erweitert.

Was bedeutet Mesigradi? Das Wort ist von einem böhmischen Forscher, Josef Jireček, bereits erklärt worden. „Mesigradi“, sagt Jireček, „ist das Land zwischen den Burgen, nämlich zwischen den Burgen Vyšehrad und Hradschin, es ist eine im Slawischen übliche Wortbildung, etwa wie Mezihoří (zwischen den Bergen), Mezimostí (zwischen den Brücken) usw.“ Diese Erklärung ist einleuchtend. Leider ist der Aufsatz Jirečeks in einer kleinen jüdischen Zeitschrift (Jüdisches Zentralblatt“, hg. von Grünwald) erschienen, er ist wie verschollen, keiner der böhmischen Geschichtsforscher hat ihn beachtet. Das Mesigradi der jüdischen Scheidebriefe, das Gelände zwischen den Burgen Vyšehrad und Hradschin, ist der Boden von Prag. Warum gebrauchten die Juden nicht schon von allem Anfang die Bezeichnung Prag? Offenbar deshalb, weil es diesen Namen noch nicht gegeben hat. Er wird im 10. Jahrhundert in Geschichtsquellen genannt, in den ältesten Legenden über den heiligen Wenzel, aber nicht früher. Wenn also die Juden Mesigradi und nicht Prag als Ort angeben, so müssen sie hier schon vor dem 10. Jahrhundert gewohnt haben. In anderen Geschichtsquellen finden wir Andeutungen, daß die Juden in Böhmen schon im 9. Jahrhundert ansässig waren — dafür bietet also die Datierungsformel unserer Scheidebriefe eine Bestätigung.

In „Mesigradi“, auf dem rechten und linken Ufer der Moldau, sind als älteste Ansiedlungen kleine Dörfer und Höfe aus den Geschichtsquellen festgestellt worden, auf dem rechten Ufer Podskal, Zatou, Zderaz usw., auf dem linken unterhalb der Burg auf dem Hradschin Travnik, Aujezd usw. Und nun erklären wir uns, weshalb in der Datierungsformel gesagt wird „Mesigradi, gelegen am Flusse Vltava (= Moldau) und am Flusse Botitz.“ Da es in Mesigradi eine ganze Reihe von Niederlassungen gab, da andererseits in den Scheidebriefen der Ort so genau, so unzweideutig bezeichnet werden mußte, daß er nicht mit einem anderen verwechselt werden konnte, haben die Juden der Vorzeit ihre Niederlassung auf dem Prager Boden durch die Nennung der Moldau und des Botičbaches bezeichnet. Es wäre nicht notwendig gewesen, gerade zwei Gewässer zu nennen — wie mir Oberrabbiner Dr. Brody freundlichst mitteilte —, es hätte der Ort auch anders bezeichnet werden können, aber indem die Juden von ihrer Niederlassung sagten, sie sei an der Moldau und dem Botičbache gelegen, haben sie uns ganz deutlich angegeben, wo diese älteste Niederlassung gewesen ist: an dem Abhange des Vyšehrad, wo der Botičbach in die Moldau mündet, von dort etwa bis zum Karlsplatz. Und nicht weit davon entfernt war der jüdische Friedhof (in der Wladislavgasse), der noch bis ins 14. Jahrhundert die Toten aufnahm. Fragen wir, weshalb die Juden, gerade im Vyšehrader Dorf (wie es Kosmas nennt) sich angesiedelt haben, so läßt sich die Erklärung finden. Die Vyšehrader Burg ist die älteste auf dem Prager Boden, hier mündete der wichtige Handelsweg aus dem südlichen Böhmen, hier war noch zur Zeit von Kosmas der Wochenmarkt — es waren also wirtschaftliche Gründe gerade für diesen Platz gegeben. Hier im Vyšehrader Dorfe haben die Juden alle die großen Veränderungen miterlebt, die in Böhmen seit dem IX. Jahrhundert einander folgten, den Übergang von der Herrschaft verschiedener Stammeshäuptlinge zur Herrschaft eines einzigen, des Přemyslidenfürsten, den Übergang vom Heidentum zum Christentum, den Aufstieg aus den primitiven Wirtschaftsverhältnissen, vom Tauschhandel zur Geldwirtschaft. Wir haben nicht die geringste Andeutung, daß die heidnische, später christliche Bevölkerung des Landes den Juden feindlich entgegentrat, wir können vielmehr annehmen, daß sie, die „geborenen“ Kaufleute jener Zeit, den Einheimischen beim Kauf und Verkauf von Waren, aber auch als Ärzte, unentbehrlich gewesen sind.

In diesem friedlichen Verhältnisse trat Ende des XI. Jahrhunderts eine folgenschwere Änderung ein. Es war dasselbe Ereignis, das alle jüdischen Gemeinden Deutschlands so schwer getroffen hat: der erste Kreuzzug vom Jahre 1096. Was sich damals abgespielt hat, ist uns in hebräischen Berichten, die die historische Kommission für Geschichte der Juden in Deutschland vor etwa dreißig Jahren veröffentlicht hat, bis in alle Einzelheiten überliefert. Wer diese Berichte liest, sie sind auch ins Deutsche übersetzt, wird noch heute sich des Schauders nicht erwehren können. Sie schildern uns, wie die Kreuzfahrer über die Juden herfielen, wie große, blühende Gemeinden ihren Untergang fanden, zum Teil wurden die Juden erschlagen, zum anderen gingen sie selbst in den Tod, um nicht die Zwangstaufe zu erleiden. Dieses Los traf die Juden in Mainz und Köln, in Metz und Trier, in Speyer und

Worms. Die Juden in Regensburg retteten nur dadurch ihr Leben, daß sie der Gewalt sich beugten und die Taufe über sich ergehen ließen.

Von diesen Bildern des Schreckens hebt sich ein einziges ab, ein einziges war für die Juden tröstlich und erhebend: die Erzählung von den Vorgängen in der Stadt „Schel".

„Als die Irrenden (= Kreuzfahrer)", erzählt uns der eine Bericht, „über die würdigen und heiligen Männer in der Stadt „Schel" kamen, sprachen sie: ‚Jetzt merket auf unsere Rede und erkennt, was ihr tun sollt. Entweder bekehrt euch zu unserem Glauben, oder ihr habt das Todesurteil zu ertragen; wie auch eure Brüder taten, die im christlichen Lande wohnen.' Da erbaten sie sich von den Irrenden und ihren Stadtleuten drei Tage Bedenkzeit, und ließen durch einen Abgesandten ihren Fürsten von dieser Sache henachrichtigen. Jene drei Tage weihten sie zum Fasten, und flehten vor dem Angesichte des lebendigen Gottes unter Fasten, Weinen und Klagen, und ihr Gebet ward angenommen, der barmherzige Gott rettete sie. Der Fürst unterstützte sie während der dreitägigen Zeit, er schickte ihnen einen Anführer mit 1000 schwertumgürteten Reitern zu Hilfe, dabei waren auch von den in der Stadt „Schel" wohnenden Juden 500 bewaffnete und kriegsgeübte junge Männer, die sich vor keinem Feinde rückwärts kehrten. Diese überfielen unverhofft die Stadt, und schlugen mit empfindlichen Schlägen die Irrenden wie die Stadtleute. Von den Juden kamen nur sechs um. Die übrige Gemeinde rettete der Freund Israels, und brachte sie allesamt in ein Dorf gegenüber der Stadt „Schel", jenseits des Flusses. Dort blieben sie in Frieden und Ruhe, bis die Feinde des Ewigen fortgezogen waren."

„Schel", der Schauplatz so merkwürdiger Ereignisse, wo liegt diese Stadt? Die Herausgeber des hebräischen Berichtes, Neubauer und Stern, konnten die Frage nicht beantworten, „welche Stadt gemeint ist", sagen sie, „bleibt ungewiß". Und auch Harry Breßlau, ein hervorragender Kenner der Geschichte des Mittelalters, spricht von einer „rätselhaften" Stadt. Die Frage ist noch dadurch kompliziert worden, daß in unserem Berichte einmal „Schel", ein andermal „Weschel" vorkommt. Es sind verschiedene Auflösungen versucht worden, von Salfeld, der „Weschel" für die richtige Namensform hielt und es mit Weseli (an der Lužnica in Böhmen) erklärte, dann von Tykocinski, der wiederum auf „Schel" zurückgriff und durch verschiedene Ableitungen Halle an der Saale herausfinden wollte. Allein beide Erklärungen sind nicht aufrecht zu erhalten. Weseli hat niemals eine so zahlreiche jüdische Gemeinde gehabt, wie unser Bericht sie voraussetzt, und es wird erst im XIII. Jahrhundert, und zwar als einzelner Hof genannt; Halle kann nicht „Schel" sein, weil jeder einzelne Zug unseres Berichtes dieser Erklärung widerspricht.

Aber findet sich gar keine Erklärung? Ist die Erzählung nichts als ein Märchen, das die Juden erfunden haben, wie ein deutscher Rechtshistoriker glaubte? Nein. Die Erzählung ist kein Märchen, denn gerade die Hauptsache, der siegreiche Kampf der Juden gegen die Kreuzfahrer wird durch eine andere Quelle bestätigt. Und nun steigt die Spannung. Wo um des Himmels willen war denn diese Stadt mit ihren tapferen Juden? Das Rätsel ist gelöst, mit der selben Methode der Quellenvergleichung und Kritik, die wir bei allen historischen

Problemen anwenden: hinter „Schel“ verbirgt sich Prag. Ich kann hier nicht die ganze Untersuchung vorführen, die dieses Ergebnis gebracht hat, sie wird an anderer Stelle veröffentlicht werden. Aber auf einen Punkt muß ich hier hinweisen: es ist der Schluß unseres Berichtes „Die übrige Gemeinde rettete der Freund Israels, und brachte sie in ein Dorf gegenüber der Stadt „Schel“, jenseits des Flusses“. Dieses Dorf jenseits des Flusses ist am Fuße des Hradschin, es ist der Boden, auf dem anderthalb Jahrhunderte später eine neue Stadt, die Kleinseite, gegründet worden ist. Und damit kommen wir zur Chronik von Hájek, zu seiner Erzählung von der Synagoge auf der Kleinseite, zurück. Noch bis ins XVI. Jahrhundert war die Erinnerung, daß die Juden auf der Kleinseite gewohnt hatten, bevor sie in die eigentliche Judenstadt, in das Ghetto, übersiedelten, lebendig geblieben. Die Kleinseite war allerdings nicht ihre erste Niederlassung in Prag, wie Hájek erzählt, sondern die zweite. Von dem Vyšehrader Dorf, in dem sie durch Jahrhunderte gewohnt hatten, waren sie 1096 gekommen, und sie blieben auf der Kleinseite, nicht wie der hebräische Bericht erzählt, bis zum Abzug der Kreuzfahrer, sondern viel länger. Das ersieht man daraus, daß sie dort eine Synagoge sich erbauten. Wie lange dieser erzwungene Aufenthalt in dem „Dorf jenseits des Flusses“ gedauert hat, ist noch nicht festgestellt. Wahrscheinlich nur wenige Jahrzehnte, nur so lange, bis die Altstadt den ganzen Handel und Verkehr in Prag an sich zog. Mit Sicherheit können wir heute nur sagen: In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts sind die Juden auf dem Boden des Ghetto als wohnhaft nachzuweisen. Eine böhmische Chronik aus der Zeit des Königs Přemysl Ottokars II. erzählt uns nämlich, daß am 18. August 1273 ein Hochwasser der Moldau die Stadt Prag verwüstet hat „von der Ägidi- und Niklaskirche“, heißt es hier, „ergoß sich die Flut durch die ganze Judenstadt“.

Psychologie des Hasses.

Von Friedrich Thieberger.

Wenn man in einem der landläufigen Lehrbücher über Psychologie nachliest, was über die Erscheinung des Hasses darin gesagt ist, so muß einem das bisherige Ergebnis menschlicher Erwägungen über diesen alltäglich brennenden Gegenstand seltsam gering vorkommen. Man sieht im Haß gewöhnlich nur das Negativum der Liebe. Sowie man zu einem vorgelegten Urteil nur sagen kann: es ist richtig oder falsch, so kennt auch das Gefühl bloß diese zwei Bewegungen auf irgend einen Gegenstand hin: Anziehung oder Abstoßung, Liebe oder Haß; nur zeigt sich hier eine große Zahl von Stärkegraden, während das Ja oder Nein des Urteils nicht steigerbar und nicht abschwächbar ist; bloß wenn man kein rechtes Urteil fällen kann, scheint es eine so laue Mitte wie „möglich“ oder „wahrscheinlich“ zu geben.

Weil wir uns nun zu den Menschen, die das hassen, was wir lieben, in einen Gegensatz stellen, und weil wir das Hassens*werte* für schlecht und das Liebens*werte* für gut halten, sind wir leicht geneigt, ganz allgemein den Haß für etwas Schlechtes und die Liebe

für etwas Gutes zu halten und auf diese Weise Haß und Liebe als Gegensätze, die einander ausschließen, anzusehen. Wenn das richtig wäre, dann müßte der Haß gegen das Schlechte genau dasselbe sein wie die Liebe zum Guten, ebenso wie es dasselbe ist, wenn man nach dem alten Schulbeispiel sagt: kein Mensch ist unsterblich oder alle Menschen sind sterblich, wobei doch notwendigerweise aus dem einen dieser Urteile das andere folgt. Es ist aber offenbar mit dem Haß und der Liebe vollständig anders. Wer das Licht gerne hat, muß nicht notwendigerweise die Finsternis hassen. Liebe und Haß sind nicht voneinander bedingte Gefühle; die Wandlung des einen muß nicht eine Wandlung des andern zufolge haben, selbst wenn sie sich auf Gegensätze beziehen. Und weiters: das Gefühl des Hasses ist an sich noch nicht etwas Verwerfliches oder Wertloses. Wer die Lüge haßt, ist als Kämpfer sittlich vielleicht höher zu stellen, als wer die Wahrheit liebt.

Liebe und Haß sind die beiden gewaltigen Stoßmächte gegen das menschliche Beharrungsvermögen. Sie können einander sogar in merkwürdiger Weise steigern. Der Hassende kann seinen Haß lieben, der Liebende seine Liebe hassen. Aber daran kann kein Zweifel sein, daß der Haß gefährlicher ist als die Liebe. Sie umschließt, erobert; er zerspaltet, verderbt. Das Geheimnis der Liebe ist die Kraft, die den Menschen mit etwas, das außerhalb seiner ist, vereint, sowie das Geheimnis des Hasses die Kraft ist, die den Menschen innerlich von dem entzwei reißt, mit dem er eins zu werden fürchtet. So ist die Liebe das lyrische, der Haß das dramatische Moment unseres Lebens. Aber der Irrtum der Liebe ist noch ein Glücksfall gegenüber dem Irrtum des Hasses.

Es wäre trotzdem eine sittliche Verarmung des Lebens, wenn wir den Haß mit all seinen Nuancen, von der gerade noch fühlbaren Abwehr bis zum Ressentiment, zur Empörung, Feindschaft, ja sogar Wut ausrotten wollten. Vielmehr ist es unsere wahre Aufgabe, dem Haß ein rechtes Ziel zu setzen, ihm all die Objekte zu entreißen, welche noch die Liebe erfassen könnte, auch *ihn* gewissermaßen in den Dienst der Liebe zu zwingen. Das Wort Akibas, auch mit dem bösen Trieb Gott zu lieben, gewinnt hier den Sinn einer Menschheitsmission.

Vor allem gilt eine tausendjährige Arbeit der Aufgabe, dem generellen Menschenhaß, das ist dem Haß gegen irgend eine Menschengruppe, geistig den Boden zu entziehen. Es ist gewiß kein Zufall, daß gerade von jüdischer Seite und fast unmittelbar hintereinander zwei Bücher erschienen sind, welche die Psychologie des Hasses mit leidenschaftlicher Eindringlichkeit, aber leidenschaftsloser Gesinnung erörtern und früher oder später wichtige Erkenntnishilfen für die Erschütterung des generellen Hasses sein werden. Denn wir Juden sind das Musterbeispiel eines Objektes für generellen Menschenhaß seit ein paar Jahrtausenden gewesen. Die fernsten Zonen unserer Seele reagieren fast erbgesetzlich auf die feinsten Spuren des Hasses. Damit aber jene Bücher geschrieben werden, mußte eine Zeit kommen, in der weite Schichten der Juden alles Inhaltliche religiöser Lehren abgestreift haben und nur noch das jüdische Wirbewußtsein in seiner starken Reaktionsgabe Erbbesitz geblieben ist. Denn wenn einmal alles hin-

gegeben wurde: Lebensbräuche, ein deutlicher Gemeinschaftswille, innere sprachliche Verbundenheit, und trotzdem noch der Gruppenhaß fortbesteht, so wird klar, daß dieser Haß nicht an den Formen und Änderungen der Gruppe haftet, sondern an ihrem Dasein selbst, mag sie auch jede sondernde Lebensweise verloren haben. Niemand kann das Wesen des generellen Hasses tiefer und reiner erkennen als der Jude dieser Zeit.

Das eine dieser Bücher, F. Bernsteins „Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung", (Jüdischer Verlag, Berlin), habe ich im März-Heft d. J. eingehend erörtert; das andere ist Arnold Zweigs, unseres bedeutenden Berliner Bruders „Caliban".*) Beide Werke sehen im Judenhaß nur ein menschlich-unmenschliches Beispiel für jede Art von Gruppenhaß. Sie führen darum keinen Verteidigungskrieg für jüdische Werte und pochen nicht auf die Priorität großer Gedanken oder Leistungen im Judentum, sondern nehmen die Bewußtseinszustände so wie sie heute sind. Sie geben eine Psychologie des Hassers und erklären durch sie die Situation des Gehaßten. Dies letztere gelingt besonders Zweig mit dem tiefen und zugleich umfassenden Blick des Künstlers, der das heutige Europa in der ganzen Fülle warmen Lebens sieht. Das theoretische Gerüste der beiden Werke ist nahezu das gleiche: der Antisemitismus gilt ihnen als eine Haßerscheinung einer Menschengruppe gegenüber, die trotz äußerer Angleichung an den alleuropäischen Kulturtypus ein eigenes Gruppen-Wir-Bewußtsein besitzt.

Bernstein nimmt nun an, daß das in den Menschen aufgespeicherte Leid sich irgendwie Luft machen muß und daß sich sonach das gesammelte Leid einer Menschengruppe am bequemsten in der Feindschaft gegen eine andere Gruppe ausläßt. Seit der Zeit der alten Innungen hat sich nichts daran geändert, daß die Schuster auf die Schneider nicht gut zu sprechen sind und daß die Schneider der einen Stadt denen einer anderen gern etwas am Zeuge flicken. Aber nach keiner Richtung hin war dem Gruppenleid der Ausweg so bequem gemacht worden, wie wenn es sich als Haß gegen die Gruppen der Juden wandte. Denn das Bedürfnis, sich bei seinen Haßregungen vor der Vernunft zu rechtfertigen, wie es Bernstein so fein beobachtet, war im Fall des Judenhasses eine von religiösen und geschichtlichen Erblehren leicht bestechliche Kontrolle.

Ähnlich sieht Arnold Zweig die Wurzel des Hasses in dem Gefühl, das durch den Unterschied zwischen dem Bewußtsein: „Zu meiner Gruppe gehörig" und „Zu meiner Gruppe nicht gehörig" entsteht. Dieser Unterschied erzeugt eine bis zum Affekt nährbare Spannungsdifferenz, den Differenzaffekt, wie ihn Zweig nennt, und als zugehörige Gegenwirkung das erhöhte Gefühl für die eigene Gruppe, den Trieb nach dem eigenen Gruppenmittelpunkt, den Zentralitätsaffekt.

Mit diesen „affektierten" Künsten jongliert Europa, es hat mit ihnen blutige Orgien im Weltkrieg gefeiert und es nimmt seine tägliche Lektion wie vordem auch weiterhin beim Amtisemitismus. Wie die

*) Caliban oder Politik und Leidenschaft. Versuch über die menschlichen Gruppenleidenschaften, dargetan am Antisemitismus. Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam.

beiden Affekte in Europas Politik und Kunst gewalttätig umgehen, wie sie vor allem in dem maßlos überheblichen Nationalismus alle Lebenskräfte aufsaugen möchten, wie sie in dem Sonderfall des Antisemitismus auf die seelische Situation der jüdischen Menschen wirken: das zeigt Zweig in einer Weise, daß schon der Rhythmus seiner anschauungsfrischen und edel aufsteigenden Sprache einen mitreißt.

Darin scheint mir aber vor allem das wahrhaft Befreiende des Zweigschen Buches zu liegen, daß es eine Aufhebung des Gruppenhasses und also auch des Antisemitismus von der gedanklichen Enthüllung ihrer affektiven Voraussetzungen für möglich hält. Im triebhaften Menschen toben die Affekte wirr und blind durcheinander; ihre elementare Kraft soll nicht vermindert werden, aber ihre Richtung vom klaren Verstand geleitet sein. Der Caliban in uns, das gerade noch übertierische Wesen aus Shakespeares „Sturm", soll dem Ariel in uns, dem reinen Geiste des symbolischen Märchenstückes, gehorsam werden.

Daß die beiden Bücher in ihrer Grundeinstellung zum Antisemitismus wesentlich gleich sind und doch von verschiedenen Temperamenten und ganz unabhängig voneinander geschrieben wurden, gibt ihnen eine verstärkte Bedeutung. Ich selbst habe es als eine Bestätigung für mich gebucht, daß in dem Zweigschen Werke ein paar wesentliche Gedanken ausgesprochen sind, die sich auf die innere geistige Lage des heutigen Juden beziehen und die ich lange vor dem Erscheinen des „Caliban", vielfach auch in diesen Heften, dargelegt habe. Daß das Wesentliche des jüdischen Menschen nicht in bestimmten Anschauungen von Gott und Welt, nicht in einem Bekenntnis oder einer ererbten Menschheitsaufgabe, auch nicht in einer bloß physischen Sonderheit besteht, sondern lediglich eine bestimmte seelische Situation ist, die sich nicht anders und dennoch eindeutig als ein (werdensgeschichtliches) Wirbewußtsein charakterisieren läßt, das habe ich vor mehr als drei Jahren im „Juden" ausgeführt. Im vorjährigen Freud-Heft unserer Zeitschrift (auch der „Caliban" ist bezeichnender Weise Freud gewidmet) habe ich von den zwei Bewußtseinskreisen gesprochen, in denen der Jude von heute steht und aus deren Kampf und deren Verdrängung unsere seelische Spannung, unsere Angst, unsere Beweglichkeit, unser Minderwertigkeitsgefühl, unsere Ironie und Nervosität sich erklärt. Ich weise darauf hin, weil bei aller Unvergleichbarkeit der breitflutenden Lebensflächen des Zweigschen Werkes, doch in solchen gemeinsamen Punkten, an denen man sich auf vollständig unabhängigen Gedankengängen begegnet, die eigentlichen Symptome unseres Zeitgefühls festgehalten sein dürften.

Die Darstellung der seelischen Struktur im heutigen Juden bildet aber nur den Mittelteil des reichen Buches von Zweig. Er sieht in der jüdischen Art die Reaktion auf eine haßerfüllte Welt. Darum beschließt er das Werk mit einem großen Aufruf an die nichtjüdische Jugend, daß sie dem Haßaffekt des Menschen ein richtiges Ziel setze, daß sie an einer Zukunft baue, welche auf die naturnotwendigen Gruppen der Menschen achtet, aber kraft der Erkenntnis von jedem generellen Gruppenhaß gereinigt ist.

So wird auch diese Psychologie des Hasses zu einer Lehre von der Menschenliebe.

Die Tagung des Generalkomitees.

Eröffnung und Tätigkeitsbericht.

Am 19. und 20. November tagte das Generalkomitee zum erstenmal in seiner neuen Zusammensetzung. Br. Großpräsident Dr. Josef Popper begrüßte insbesonders den Vertreter des VIII. Distriktes (Deutschland) Br. Expr. Dr. Hirsch und die neuen Mitglieder: Großsekretär Lilling, Löwy und Starkenstein. Er bedauerte, daß die Brüder Großvizepr. Teltscher und Josef Fischer (Bratislava) leider krankheitshalber an der Tagung nicht teilnehmen können. Br. Ehrengroßvizepräs. Schanzer befinde sich wohl, sei aber noch nicht reisefähig. Begrüßungen sandten die Großlogen in Wien, Konstantinopel und Bukarest.

Br. Großpräsident berichtet über die wichtigsten Ereignisse in unserem Distrikt seit der letzten Tagung: über den Besuch des h. w. Ordenspräsidenten in Prag und Karlsbad; über den eigenen Besuch anläßlich der Konstituierung der englischen Großloge und den Aufenthalt des englischen Großpräsidenten Br. Rawson im Monate Juli in Prag.

Was den Stand der Kriegswaisenaktion betrifft, sind von den ursprünglich 51 Waisenkindern noch 16 in unserer Pflege (davon 3 in Waisenhäusern), 13 sind privat untergebracht; für das erste Halbjahr sind die Mittel eingelangt, der Restbetrag für das zweite Halbjahr wurde in sichere Aussicht gestellt.

Anläßlich des Erdbebens in Palästina ließ Br. Großpräsident aus dem Katastrophenfond durch Br. Großschatzmeister Kč 2000.— überweisen, die gleiche Summe für die durch die Unwetterkatastrophe in Nordböhmen Betroffenen.

Über die kommende Tagung der Arbeitsgemeinschaft werde Br. Großvizepräs. Wiesmeyer berichten. Hier sei nur erwähnt, daß schriftlich eine Vereinbarung betreffs der Kostenaufteilung getroffen wurde, und zwar entfallen auf Deutschland 40%, Čechosl. Rep. 20%, Österreich, Polen, Rumänien und Orient je 10%. Dieser Vorschlag wurde angenommen und die Beträge sind bereits eingezahlt worden.

Unter den Arbeiten der Komitees der Großloge ist besonders die Tätigkeit des Gesetzeskomitees hervorzuheben. Einen großen Teil der Tagesordnung füllen die Vorlagen dieses Komitees aus. Sie wurden in zahlreichen langdauernden Sitzungen durch gemeinsame Arbeit aller Mitglieder dieses Komitees fertiggestellt. Das größte Verdienst hat der Obmann dieses Komitees, Br. Dr. Schleißner, dem Br. Großpräsident besonders dankt.

Das geistige Komitee hat mehrere Sitzungen abgehalten, die auch von den korrespondierenden Mitgliedern der auswärtigen Logen gut besucht waren, und hat über „äußere und innere Mission", ferner über „Berufsumschichtung, resp. Förderung von Handel und Gewerbe" verhandelt. Die Debatte ist noch nicht ganz abgeschlossen.

In der Slovakei besteht das spontane Bestreben zur Gründung neuer Logen, ohne daß von uns selbst in dieser Hinsicht Propaganda gemacht würde. Sehr begrüßenswert ist die Meldung von zwölf Kandidaten aus Kaschau bei der w. „Fides".

Von den in der letzten Großloge gefaßten Beschlüssen bildet ein Teil noch den Gegenstand von Beratungen in den Logen, ein Teil ist bereits durchgeführt. Rücksichtlich der Abfassung der Ordensgeschichte berichtet Br. Großpräsident, daß die einzelnen Teile von sachkundigen Brüdern verfaßt und unter der Oberaufsicht von Br. Steinherz einheitlich redigiert werden sollen.

Aus dem Bereiche der Einzellogen sei in erster Reihe das weitfortgeschrittene Projekt eines Bruderheimes der Loge „Bohemia" hervorzuheben. Br. Großpräs. hat im vergangenen Monate die Loge „Allianz" besucht; an dieser festlichen Sitzung hat auch Br. Großpräs. Kohn des österreichischen Distriktes teilgenommen.

Schließlich führt Br. Großpräsident an, daß in einer großen Anzahl von Fällen in Angelegenheiten der Brüder des Distriktes und ihrer Angehörigen die Intervention der Großloge in Anspruch genommen und mit Erfolg durchgeführt wurde.

Bericht des Großschatzmeisters.

1. Durch den Verkauf von 25.000.— Kč Nationalbankaktien und Ankauf von Pariser Anleihe in holländischen Gulden wurde statt der bisherigen Verzinsung von 3% eine solche von 6% erzielt.

2. Zur Honorierung der Kriegswaisenverpflichtungen wurden um Kč 75.000.— 3%ige Staatsanleihe verkauft. Br. Großschatzmeister beantragt, keinesfalls länger als bis Ende 1927 die Kriegswaisenunterstützungen auszuzahlen.

3. Die seinerzeit beabsichtigten Sparvorkehrungen sind durch eine Reihe von Maßnahmen erschwert. Insbesondere seien die Auslagen für die Zeitschrift gewachsen. Referent befürchte, daß die Zeitschrift ein erhebliches Defizit aufweisen werde, man müsse entweder sparen oder den Abonnementspreis erhöhen.

Die Debatte.

Der Vorsitzende dankt zunächst dem Br. Großschatzmeister für seine große Mühewaltung und gibt Aufklärungen über die Kriegswaisenaktion und die Zeitschrift.

In der sich anschließenden Debatte treten einzelne Redner dafür ein, daß die Kriegswaisenunterstützung aufrecht zu erhalten sei. Was die Zeitschrift anlangt, die gegenüber früher in viel stärkerem Umfang erscheint, solle nach der Meinung aller Redner das bisherige innere Niveau gewahrt bleiben; allfällige Mehrkosten seien durch geringe Abonnementerhöhung von 20 Kč auf 30 Kč jährlich — sie bliebe damit noch immer die weitaus billigste Logenzeitschrift — oder durch Förderung des Inseratenteiles leicht hereinzubringen. Br. Großschatzmeister hat Bedenken gegen die Erhöhung der Bezugsgebühren. Br. Großpräsident legt den Brüdern nahe, bei ihren Referaten die Förderung und Propagierung der Inserierung zu empfehlen.

Ein provisorischer Nachfolger für Br. Großschatzmeister.

Br. Großschatzmeister bittet, es möge Br. Großpräsident ermächtigt werden, nach Abschluß der Jahresrechnung provisorisch einen Nachfolger für den Großschatzmeister zu bestimmen.

Br. Großpräsident erklärt, er habe vergebens versucht den Br. Großschatzmeister Glaser von seinem Vorhaben abzubringen. Unter dankbarer Anerkennung der Leistungen des Br. Großschatzmeisters empfiehlt er seinen Antrag zur Annahme.

Die Genehmigung wird erteilt.

Die neue Geschäftsordnung.

Die Anträge des Gesetzeskomitees.

Der Plan einer einheitlichen normativen Regelung des inneren Bereiches der Großloge und der Logen des Distriktes wurde verwirklicht. Nachdem bereits im vorhergehenden Generalkomitee die Muster-Geschäftsordnung für die Logen und die Vorschriften für das ehrenrätliche Verfahren ihre Genehmigung erhalten hatten, lagen nunmehr alle restlichen Geschäftsordnungen und Instruktionen zur Beschlußfassung vor. Als Referenten fungierten die Mitglieder des Gesetzeskomitees Br. Schleißner und Wiesmeyer.

Im einzelnen wurden durchberaten:

1. Die Geschäftsordnung für die Großloge.

Die Geschäftsordnung der Großloge wurde bereits vor einem Jahre durchberaten. Die Umredigierung bezweckte die Herstellung der Übereinstimmung mit den gleichartigen Bestimmungen der Muster-Geschäftsordnung für die Logen. Die Geschäftsordnung wird nach eingehender Beratung mit einzelnen Änderungen genehmigt.

2. Normen für das Großlogenschiedsgericht.

Auch diese Normen bildeten bereits den Gegenstand der Beratung. Die Umarbeitung bezweckte eine genauere und systematische Umschreibung der Zuständigkeit und eine einheitliche Darstellung des Verfahrens beim Schiedsgerichte in erster und zweiter Instanz. Die Normen wurden mit einer formellen Änderung angenommen.

3. Die Pflegschaftsordnung.

Die im Wesen auf Grund der Normen für das Pflegschaftswesen der Loge „Bohemia“ ausgearbeitete Pflegschaftsordnung soll nur in ihren normativen Bestimmungen allgemein verbindlich sein, in der formellen Durchführung ist den Logen freie Hand gelassen. Die feierliche Form der Bestellung des Pflegers wird als wünschenswert erklärt. Der Entwurf wird ohne Änderungen angenommen.

4. Recherchenteninstruktion.

Die vom Br. Expr. Arnold Pollak („Praga“) verfaßte Recherchenteninstruktion setzt fest, welche Besprechungen die Recherchenten abzuhalten haben und in welchem Stadium der Besuch des ersten Recherchenten bei dem Kandidaten zu erfolgen hat. Hiebei soll nach dem Wunsche des Br. Großpräsidenten insbesondere betont werden, daß der Besuch des ersten Recherchenten in der Wohnung des Kandidaten zu erfolgen habe. Als Anhang ist der Instruktion eine Anweisung für den ersten Recherchenten bezüglich der Belehrungen und Auskünfte beigefügt, die er dem Kandidaten anläßlich seines Besuches zu erteilen hat. Die Recherchenteninstruktion wird für alle Logen des Distriktes als bindend erklärt. Die Instruktion wird unverändert zum Beschluß erhoben.

5. Instruktionen für die Beamten und Komitees.

Diese bestehen aus je einer Instruktion für den Mentor, Präsidenten, Vizepräsidenten, protokollierenden Sektretär, Finanzsekretär, Schatzmeister, Marschall und Wächter, ferner aus einer allgemeinen Instruktion für alle Komitees.

Bis auf die Instruktion für den Präsidenten, welche neu verfaßt wurde, basieren alle auf den bestehenden Instruktionen der Prager Logen, insbesondere der „Bohemia". Dieselben legen im ganzen die bisherige Praxis fest. Neu aufgenommen wurde die Bestimmung, daß der Mentor das Beschlußbuch zu führen habe. Aus der Instruktion für den Präsidenten hebt der Referent hervor, daß jede Loge den Höchtbetrag zu fixieren hat, der den Präsidenten in dringenden Fällen ohne vorherige Bewilligung der berufenen Körperschaft anweisen kann und daß ferner die Instruktion einen Dispositionsfonds im Höchstbetrag von Kč 2000.— normiert.

Auch an dieser Instruktion werden keine wesentlichen Änderungen vorgenommen.

Der II. Band des Zieglerschen Werkes: Die sittliche Welt des Judentums.

Referent Br. Fuchs bringt das Schreiben des Expr. Br. Ziegler zur Verlesung, in welchem dieser nach Darlegung der Bedeutung seines Werkes und der Schwierigkeiten seiner Finanzierung das Ansuchen stellt, es möge die Großloge wie beim ersten Bande auch bei dem im Jahre 1928 erscheinenden zweiten Bande als Herausgeberin fungieren und jeden Bruder zur Abnahme je eines Exemplars verhalten.

Referent wirft die prinzipielle Frage auf, ob sich die Großloge mit der Ausgabe von Werken befassen soll.

Nach längerer Wechselrede wird dem Antrage Br. Starkensteins stattgegeben, der den Beschluß bezüglich des ersten Bandes auch für den zweiten für verpflichtend hält. Es wird sonach der Aufdruck „Herausgegeben von der Großloge des čechoslovakischen Distriktes" genehmigt und die Abnahme des Werkes den Logen empfohlen werden.

Errichtung einer Gesellschaft für Geschichte der Juden der čechoslovakischen Republik.

Br. Expräs. Feith würdigt in seinem Referate die große Bedeutung einer historischen Gesellschaft, zu der die Anregung von der w. „Praga" anläßlich ihres 25jährigen Gründungsfestes gegeben wurde. Die von einem Komitee vorbereiteten Statuten werden eindringlich vom Referenten erörtert. Sie sehen eine ständige Ingerenz der Großloge auf die Gesellschaft vor, die im übrigen möglichst weite Schichten der hiesigen Judenheit umfassen soll. Die eigentlichen Arbeiten der Gesellschaft werden einem kleinen Redaktionskomitee obliegen. Außer an Publikationen einzelner Werke und Quellenschriften ist auch an die Herausgabe einer historischen Zeitschrift gedacht.

Die Brüder sollten von logenwegen obligatorisch Mitglieder der Gesellschaft werden.

Die Debatte.

Br. Großschatzmeister Glaser möchte in den Statuten auch eine Bestimmung aufgenommen haben, welche die Gründung von Zweigniederlassungen vorsieht.

Br. Referent sagt in Beantwortung dieser Anregung, daß die Absicht bestehe, einzelne hervorragende Forscher, die außerhalb Prags leben, zur Mitarbeit heranzuziehen, die Gründung von Lokalkomitees sei aber vorerst nicht beabsichtigt.

Br. Fuchs wünscht den Landesverband mährischer Kultusgemeinden und die Gemeinde Mähr.-Ostrau von der beabsichtigten Gründung zu verständigen, damit diese Korporationen in ihrem künftigen Budget auf diese Institutionen Rücksicht nehmen könnten. Die Mitgliedsbeiträge sollten nicht vom einzelnen Bruder direkt eingehoben werden, sondern von der Loge selbst. Diese sollte soviel mal 20 Kč abführen, als die Loge Mitglieder hat. Die Höhe des Beitrages des einzelnen Bruders könne dann die Loge nach ihrem eigenen Ermessen, je nach der Situation des Bruders, bestimmen.

Br. Expr. Dr. Schleißner äußerte seine Bedenken, dahingehend, ob wir berechtigt seien, Brüder zum Beitritt zu irgend einem Verein zu zwingen. Es können jedoch von den Logen als solchen ein Beitrag geleistet werden; wie diese sodann die Beitragszahlungen aufteilen, das sei ihre Sache.

Br. Expr. Wolf wendet sich gegen die Höhe des Beitrages von 5000 Kč als Stifter und gegen die Garantie der Mitgliedsbeiträge durch die Loge.

Br. Starkenstein beantragt, in die Statuten ausdrücklich aufzunehmen, daß die Gesellschaft eine Gründung des Ordens sei.

Br. Ziegler plaidiert dafür, daß die Leitung der zu gründenden Gesellschaft in der Hand des Distriktes bleibe. Er wäre für einen Mitgliedsbeitrag von 10 Kč und für obligatorische Verpflichtung zum Beitritt.

Br. Schneider schlägt vor, den Beitrag für Stifter mit 5000 Kč festzusetzen, aber eine Zahlung in fünf Jahresraten zu statuieren.

Br. Hutter empfiehlt, die Kultusgemeinden zur tatkräftigen Unterstützung heranzuziehen.

Br. Expr. Hirsch, der Delegierte der Großloge für Deutschland, weist auf die großen Schwierigkeiten hin, die sich der Sammlung des Archivmaterials entgegenstellen. Es seien ehemals große Judengemeinden durch den Zug der Juden in die großen Städte heute fast ohne Juden, und so käme es, daß viel wertvolles Material verloren gehe. Er verweist auf den Fall der Stadt Halberstadt. Redner macht darauf aufmerksam, daß in Berlin eine große Zahl von Gelehrten lebt, die gegen bloße Erstattung der nötigen Substinenzmittel sich gerne als Mitarbeiter melden würden. Die Großloge würde über Verlangen gerne Mitarbeiter namhaft machen.

Br. Referent Dr. Feith schließt sich dem Antrage an. Er meint, daß nach der Gründung der Gesellschaft diese wenigstens materiell aus unserem Blickfelde verschwinden müßte. Der Distrikt habe aber auch weiterhin seine schützenden Hände über diese Gesellschaft zu halten. Dem Antrage Ziegler könnte er nicht beistimmen.

Br. Großpräsident wünscht, daß ausdrücklich festgelegt werde, daß die Gründung eine Tat des B. B. sei, wenn es auch vermieden werden solle, in der Öffentlichkeit allzustark hervorzutreten. Bei der Gründung der Gesellschaft müsse aber noch folgendes beachtet werden. Es könne nicht Sache unseres Ordens sein, eine historische Gesellschaft ins Leben zu rufen, die nicht erstklassige wissenschaftliche Arbeit leiste. Das, was die Gesellschaft bringe, müsse wissenschaftlich einwandfrei sein und dies sei nur dann gewährleistet, wenn von vornherein jeder Dilettantismus ausgeschaltet wird. Diesem Umstand erscheint durch Schaffung des Redaktionskomitees Rechnung getragen. Die Abhängigkeit vom

Orden erscheine dadurch dokumentiert, daß wir erst das Redaktionskomitee ernennen und nach drei Jahren die Mitarbeiter wählen und bestätigen.

Br. Großpräsident ersucht diejenigen Expräsidenten, welche in den Logen Referate über die Sitzung des Generalkomitees halten werden, die Gründung der Gesellschaft besonders hervorzuheben.

Es wird beschlossen: 1. Die Logen des Distriktes treten als stiftende Mitglieder bei.

2. Jede Loge leistet jährlich soviel Mitgliedsbeiträge, als sie Brüder zählt.

3. Der Beitrag für stiftende Mitglieder wird mit 5000 Kč festgesetzt, kann jedoch in fünf Jahresraten geleistet werden.

4. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 20 Kč.

Die Anregung Br. Starkensteins auf Sichtbarmachung der Gründung durch den Orden in den Statuten wird an das Komitee weitergeleitet.

Rayonierung der Logen.

Der Referent Br. Expräs. Dr. Emil Kornfeld führt aus, daß die Großloge an die einzelnen Logen des Distriktes die Aufforderung ergehen ließ, eventuelle Wünsche wegen Neurayonierung ihrer Bezirke dem Generalkomitee vorzulegen. Es gebe den eingelangten Berichten nach saturierte und nicht saturierte Logen. Zu den nicht saturierten Logen gehörten die Logen „Veritas", „Union", „Ostravia" und „Silesia".

»Veritas.«

Die w. „Veritas" (Saaz) verlange die Zuteilung Brüx und Rakonitz und begründe diesen Antrag damit, daß sich der derzeit zugewiesene Logenrayon als zu klein erwiesen habe, um den Fortbestand der w. Loge „Veritas" auch in der Zukunft zu gewährleisten.

Die w. „Freundschaft" — so führt Br. Referent aus — hat durch Logenbeschluß einstimmig gegen eine Abtrennung des Bezirkes Brüx Stellung genommen; auch die Brüxer Brüder selbst, sprechen sich gegen eine Zuteilung zu Saaz aus und führen als Grund die schlechtere Bahnverbindung an.

Gegen eine Zuteilung zu Rakonitz bestünden aber keine Bedenken.

Die Debatte.

Br. Expr. Löwy der „Veritas" entgegnet, daß es nicht richtig sei, wenn die Logen nur ihre eigenen Interessen, nicht aber die Gesamtinteressen des Ordens vertreten. Redner führt aus, daß Teplitz 4000, Karlsbad 3000 und Saaz nicht einmal 1000 jüdische Seelen zähle. Die „Veritas" habe also sicher kein entsprechendes Reservoir und durch die bloße Zuteilung von Rakonitz würden die Verhältnisse nach der angegebenen Richtung nicht saniert. Der Redner führt weiter aus, daß die w. „Veritas" über ausdrücklichen Wunsch der Großloge gegründet worden sei. In den letzten Jahren habe keine Neueinführung stattgefunden. Berücksichtige man die Zahl der Abgänge in den letzten Jahren und den Umstand, daß die Veritas eine große Zahl sehr alter Brüder zähle so sei leicht zu erkennen, daß der Fortbestand der „Veritas" ersichtlich gefährdet sei.

Br. Großpräsident sagt, es sei richtig, daß die Logengründung in Saaz auf Grund eines Initiativbeschlusses der Großloge erfolgt sei. Die „Veritas“ sei mit dem Gebrechen des kleinen Bezirkes in die Welt gesetzt worden und nicht lebensfähig, wenn der Bezirk nicht erweitert werde. Er verstehe zwar die Stellungnahme der „Freundschaft“, müsse aber hervorheben, daß die „Freundschaft“ ein großes und sehr geeignetes Reservoir habe. Sowohl die Großloge, als auch das Generalkomitee haben nunmehr die Verpflichtung für den Fortbestand der Loge „Veritas“ zu sorgen und Brüx sei sicher das für die „Veritas“ nötige Reservoir. Die Ziffern, die Br. Löwy anführte, sind von besonderer Bedeutung und das Generalkomitee und die Großloge dürften sich der Verpflichtung, die sie der „Veritas“ gegenüber haben, nicht entziehen.

Br. Expr. Weiner: Aus dem Vorhergesagten sei zu erkennen, daß hier Logeninteresse gegen Ordensinteresse stehe. Der Schaden, der dadurch entstehe, daß die „Veritas“ nicht weiter existieren könnte, sei jedenfalls viel größer als jener, den die Brüxer Brüder durch eine Zuteilung nach Saaz erleiden würden. Wenn man der „Freundschaft“ alles klar legen würde, so würde sie sicher das Opfer bringen.

Br. Referent führt aus, daß der „Veritas“ nur dann gedient werden könnte, wenn alle Brüxer Brüder zu ihr übertreten würden und nicht nur eventuell neu eintretende Brüder. Das sei aber ausgeschlossen. Die Brüxer Brüder würden nur zu Festsitzungen nach Saaz fahren, während sie jetzt sogar zu den Komiteesitzungen nach Teplitz fahren können. Durch eine Zuteilung nach Saaz würde also der Brudergedanke geschädigt und er halte eine Zuteilung für unmöglich.

Br. Expr. Hutter gibt seiner Meinung dahin Ausdruck, daß eine Gesundung der Verhältnisse einer Loge nur dann möglich sei, wenn alle Brüder eines bestimmten Bezirkes Mitglieder einer und derselben Loge werden. Wenn dem nicht so ist, bilden sich in den Orten bestimmte Gruppen von Brüdern, deren Zusammenarbeit nicht unter allen Umständen gewährleistet ist.

Br. Großpräsident sagt, das Prinzip, daß Brüder eines Ortes zu einer anderen Loge als zu jener, der sie bisher angehörten, übergehen müssen, könne schon deshalb nicht aufgestellt werden, weil ja die Loge, zu deren Übertritt sie verpflichtet würden, diese Brüder aufzunehmen gar nicht verpflichtet werden könne.

Die Verhandlungsmaterie sei so schwierig, daß man einen Beschluß kaum werde fassen können. Es müsse eben weiter verhandelt werden.

Br. Löwy entgegnet auf die Ausführungen des Br. Referenten, daß sich die Brüxer Brüder genau so an den Saazer Komiteesitzungen beteiligen könnten, wie dies bisher in Teplitz der Fall gewesen war.

Br. Expräs. Fuchs meint, daß bestimmend für die Rayonierung der Umstand sein müsse, ob die Brüder leicht zu den Logensitzungen kommen können.

Br. Expräs. Wolf meint, nicht die Verkehrsverhältnisse allein dürften bestimmend sein, man müsse es vielmehr den Brüdern überlassen, welche Loge sie bevorzugen.

»Union.«

Br. Expräsident Kornfeld befaßt sich nun mit dem Rayonierungsantrag der w. „Union“ (Pilsen), welche die Zuteilung der Bezirke Beraun, Pladen, Marienbad und Eger beansprucht.

Zu diesem Antrage führt der Referent aus: Der Rayon der „Union“ ist groß genug. Gegen eine Zuteilung der Bezirke Beraun und Pladen bestehe keine Einwendung. Marienbad und Eger seien wie bisher bei Karlsbad zu belassen.

Die Debatte.

Expräs. Löwy konstatiert, daß Pladen schon heute der „Veritas“ gehöre.

Br. Expräs. Ziegler: Pilsen ist die drittgrößte jüdische Gemeinde Böhmens und zählt an 4000 Seelen. Karlsbad habe kaum 3000 Seelen und von den jüdischen Einwohnern sei ein großer Teil während der Wintermonate nicht in Karlsbad. Der Rayon einer Loge dürfe ohne zwingende Gründe nicht auf Kosten einer anderen Loge vergrößert werden. Er sei daher für die Beibehaltung der gegenwärtigen Bezirke der Union und der Karlsbad.

»Fides.«

Br. Referent wendet sich nunmehr dem Antrage der „Fides“ (Bratislava) zu, der dahin geht, dieser Loge das Gebiet der ganzen Slovakei zuzuweisen. Referent spricht sich dafür aus, dem Antarge der „Fides“ stattzugeben.

»Ostravia.« — »Silesia.«

Referent Br. Expr. Dr. Kornfeld bringt nun den Antrag der „Ostravia“ (Mähr.-Ostrau) zur Kenntnis, in welchem diese Loge um Zuteilung der Gerichtssprengel Mährisch-Ostrau und Neutitschein ersucht. Ferner verliest Br. Referent den Antrag der w. „Silesia“ (Troppau).

Um den Fragenkomplex, den diese beiden Logen aufrollen, besser zu verstehen, habe sich Br. Referent an die Br. Expräsident Fuchs und Wolf um nähere Aufklärung gewendet.

Die Debatte.

Br. Expräs. Wolf bringt zur Kenntnis, daß man an Brüder, die bereits einer bestehenden Loge angehören, mit der Aufforderung herangetreten sei, einer anderen Loge beizutreten.

Br. Großpräsident rügt dieses Vorgehen ex praesidio und sagt dann weiter, die „Silesia“ habe allerdings ein großes Gebiet, aber ein kleines Reservoir. Das Prinzip der Erhaltung der Logen müsse wohl erwogen werden.

Br. Expräs. Feith macht aufmerksam, daß an der Zuteilung des Gerichtssprengels Neutitschein die Olmützer und Proßnitzer Brüder ein begreifliches Interesse haben.

Br. Großpräsident nimmt die hinsichtlich der Neurayonierung seitens einzelner Logen geäußerten Wünsche zur Kenntnis; die Verhandlungsmaterie sei solcher Art, daß heute eine Entscheidung nicht getroffen werden könne.

Die Großloge werde seinerzeit mit konkreten Anträgen kommen, über welche dann die Brüder des Generalkomitees zu entscheiden haben werden.

Subventionen aus dem Ehrmann-Fond.

Br. Großpräsident verliest eine Zuschrift des Br. Prof. Samuel Steinherz, in welcher dieser ersucht, für Archivforschungszwecke aus dem Ehrmann-Fonde vier Forschern den Betrag von Kč 8.000.— zu gewähren. Br. Großpräsident befürwortet dieses Ersuchen, das ohne Debatte angenommen wird.

Zusammenkünfte in Kurorten.

In einem ausführlichen Referate beschäftigt sich Br. Expr. Hutter mit den grundsätzlichen Fragen der Form und des Inhaltes solcher Bruderabende, die namentlich in Karlsbad, Marienbad, event. auch Teplitz, abgehalten werden. Referent betont die Wichtigkeit der Veranstaltungen für den Logengedanken und wünscht, daß sie in die Obhut der Großloge genommen werden. Diese habe eine Loge oder Brüder mit der Durchführung der Abende zu betrauen und auch einen regelmäßigen Rechenschaftsbericht zu verlangen. Die Großloge solle auch für eventuelle Kosten aufkommen, denn irgendeine Geldsammlung an solchen Abenden widerspreche ihrer Würde. Inhaltlich seien alle jene Themen auszuschließen, die irgendeine Verstimmung unter den zur Erholung weilenden Brüdern hervorrufen könnten. Das Gesetzeskomitee solle genaue Bestimmungen für die Sommerzusammenkünfte ausarbeiten.

Die Debatte.

Br. Großpräsident teilt in Ergänzung des Referates mit, daß auch in Pistyan und Johannisbad Zusammenkünfte der Brüder stattfinden.

Br. Expräs. Ziegler geht auf die Frage ein, ob die Sommerzusammenkünfte Sache der Loge oder Sache der Großloge seien. Er sagt, daß die Loge „Karlsbad" seinerzeit gegründet wurde, weil von allen Seiten auswärtige Brüder nach Karlsbad kamen, für die man eine Zusammenkunftsmöglichkeit finden wollte. Die Loge bestehe 34 Jahre und 33 Jahre habe die „Karlsbad" die Sommerzusammenkünfte veranstaltet. Durch das Gesetz, daß die Sammelbüchse nicht mehr aufgestellt werden dürfe, seien aber gewisse Schwierigkeiten entstanden. Er würde vorschlagen, die Großloge möge ihren seinerzeitigen Auftrag als Wunsch interpretieren. Er weist auf die Schwierigkeiten, welche die Veranstaltung der Sommerzusammenkünfte im Gefolge hat, hin, und sagt, daß es nötig sei, daß eine spontane Arbeitsfreudigkeit unter den Brüdern herrsche, die sich nicht bloß auftragen lasse.

Br. Starkenstein wendet sich dagegen, daß, wie er erfahren habe, bei Veranstaltungen in Kurorten politische Debatten abgeführt werden, ohne daß der Vorsitzende dies zu verhindern sucht. Er unterstützt den Antrag Hutter.

Br. Expräs. Weiner sagt: Die Sommerzusammenkünfte seien Mittel zum Zweck und ihre Durchführung müsse derart erfolgen, daß in ihnen die Loge und der Distrikt repräsentiert werde. Wenn ein Formfehler abgestellt wird, so darf eine Loge keine Prestigefrage daraus machen.

Br. Großpräsident begründet ausführlich, warum die Frage der Sommerzusammenkünfte schon die dritte Sitzung des Generalkomitees beschäftige. Das Referat des Br. Hutter war nötig, weil für die Sommerzusammenkünfte ein Regulativ geschaffen werden muß. Dieses Regulativ müsse ohne Eifer und Haß geschaffen und ohne Eifer und Haß aufgenommen werden.

Nach Ausführungen von Br. Großschatzmeister Glaser und Br. Großvizepräs. Wiesmeyer, die von persönlichen Eindrücken in Karlsbad sprechen, ergreift Br. Expräs. Ziegler nochmals das Wort und sagt, daß er für seine Person sich füge und der Wunsch des Generalkomitees auch sein eigener sei. Er ersuche nur, man möge die „Karlsbad" so arbeiten lassen wie vorher, und beantragt, den Antrag Hutters vorerst zu verschieben. Redner hält eine gedeihliche Fortsetzung der geselligen Zusammenkünfte nur dann für durchführbar, wenn die w. „Karlsbad" wenigstens in diesem Jahre noch nach der letzten Methode vorgehen dürfe.

Br. Großsekr. Lilling stellt einen Vermittlungsantrag, der in seinem Wesen dem Auftrage des Generalkomitees und etwaigen Wünschen

der „Karlsbad“ entsprechen würde. Der Antrag lautet: „Das Generalkomitee möge bis auf weiteres die Frage der Sommerveranstaltungen und deren Durchführungsform offen lassen und dem von Br. Expr. Hutter gestellten Antrag der Loge „Karlsbad“ und jener Logen, welche Sommerzusammenkünfte abhalten, zur Äußerung übermitteln.“ Nach Einlangen dieser Äußerung wäre dann entsprechend vorzugehen.

Br. Expr. Schleißner gibt seiner Meinung dahin Ausdruck, das Gesetzeskomitee möge beauftragt werden, ein entsprechendes Regulativ für die Sommerzusammenkünfte auszuarbeiten.

Br. Expr. Weiner erweitert den Antrag Lillings dahin, die Rundfrage an alle Logen zu richten.

Das Generalkomitee beschließt einstimmig im Sinne des Antrages Lilling—Weiner, das Referat Hutter allen Logen mit Befristung bis Ende Jänner 1928 zur Äußerung zu übersenden.

Die kommende Tagung der Arbeitsgemeinschaft.

Br. Großvizepräsident Wiesmeyer teilt mit, daß die Tagung der Arbeitsgemeinschaft am 28. Dezember l. J. in Berlin stattfinden wird. Das Programm enthält eine Reihe von Punkten mehr formaler Natur. Der wichtigste Punkt sei ein Bericht der Vertreter der einzelnen Distrikte über die Lage des Ordens. In seinen weiteren Ausführungen hebt Br. Referent ausdrücklich hervor, daß die Arbeitsgemeinschaft durchaus kein Abrücken von Amerika bedeute und bezwecke, sondern nur eine Einheitlichkeit der Distrikte anbahne. Diese Einheitlichkeit wäre dann bei der nächsten Konstitutionsgroßloge entsprechend zur Geltung zu bringen.

Br. Expräs. Weiner führt aus: Wenn man die Berichte der Konstitutionsgroßloge liest, so wird man finden, daß die Beschlüsse selbst das weniger Interessante sind. Einen großen Teil nimmt in den Berichten die Propagierung des Bundesgedankens ein, etwas, was wir zweifellos als die „äußere Mission“ unseres Ordens bezeichnen können. Wenn wir auch nicht das leisten können, was Amerika leistet, so scheint es doch notwendig, unseren Brüdern wenigstens zur Kenntnis zu bringen, was in Amerika geleistet wird. In dem Bericht der Konstitutionsgroßloge seien Tatsachen angeführt, die das Interesse der ganzen Judenheit erwecken müßten. Es sei zweifellos die beste Propagierung unseres Ordensgedankens, wenn diese Berichte der Ordensgroßloge ins Deutsche übersetzt und so jedem Bruder zugänglich gemacht würden. Wir haben in Europa 20.000 deutsch sprechende Brüder. Nach den eingeholten Informationen würden sich, bei einer Auflage von 20.000 Exemplaren, die Kosten für ein Exemplar auf ca. Kč 6.— belaufen.

Br. Weiner ersucht, diese Anregung bei der Arbeitsgemeinschaft als Antrag vorzubringen.

Br. Expräs. Wolf möchte auch das Manual (Handbuch), das ihm eine noch wirksamere Propagierung des Ordensgedankens zu beinhalten scheine, übersetzt wissen, und ersucht auch, der Arbeitsgemeinschaft einen diesbezüglichen Antrag zu stellen.

Über eine Anfrage des Expräs. Ziegler, ob die Übersetzung nicht von Amerika durchzuführen wäre, teilen Br. Großpräsident und

Br. Großschatzmeister aufklärend mit, daß Europa an die Konstitutionsgroßloge keinerlei Beiträge entrichte.

Die Ausführungen des Br. Großvizepräsidenten werden dankend zur Kenntnis genommen. Die Anregung wird als Antrag angenommen.

Nach Erledigung zweier Unterstützungsgesuche und einer Anregung Br. Großvizepr. Wiesmeyers auf Schaffung eines Geschäftsausschusses (nach Muster der deutschen Großloge) — Br. Großpräsident will diese wichtige Frage auf das Programm der nächsten Tagung setzen — wird die Sitzung mit einem Dank an alle erschienenen Brüder geschlossen.

Aus Logenvorträgen.

Prof. Dr. Emil Stransky (»Bohemia«): Das Weltbild des modernen Astronomen und Physikers.

Jeder Wissenschaft, jeder Kunst erblüht in Jahrhunderten einmal ihr goldenes Zeitalter, eine Epoche, in welcher ihr das Genie gottbegnadeter Männer einen ungeahnten Aufschwung bereitet, von dessen Ergebnissen noch Generationen zehren. Für die Naturlehre scheint gegenwärtig solch ein goldenes Zeitalter angebrochen zu sein. An die Urrätsel der Weltdinge wagte man sich heran und aus dem Chaos ihrer Vielheit ist dem Naturforscher ein ganz eigenartiges und neues Weltbild erstanden von einer wundervollen Einheitlichkeit. Und wenn ich hier diese denkschweren, weil denkungewohnten Dinge vorzutragen mir erlaube, so mag als Entschuldigung mein Wunsch gelten, Ihnen von diesen verblüffenden Errungenschaften und Spekulationen der heutigen Forschung ein Bild zu bieten oder — richtiger gesagt — eine flüchtige Momentaufnahme, leider mit all deren Mängeln.

Die Naturlehre befaßt sich mit der fast unerschöpflichen Mannigfaltigkeit der Naturkörper und der Naturerscheinungen, sowie mit deren letzten Ursachen, die wir Naturgewalten oder Naturkräfte nennen. — Auch der Urmensch beschäftigte sich mit den Ursachen der Naturerscheinungen und erhob und einigte die Ursache gleichartiger Naturerscheinungen zu einer Gottheit; so wurde ihm die Ursache aller Erscheinungen des Donners ein Gott des Donners; er schuf einen Gott des Lichtes, des Schreckens und viele andere. Die Zusammenfassung aller Götter in eine umfassende Gottheit, den einzigen, ewigen Gott, war die große Tat eines Moses. Es besteht nun bloß eine Zweiheit: Gott und die Welt. Und Spinoza, der die Durchdringung der Welt der Dinge mit der göttlichen Urgewalt lehrte, ersetzte diesen Dualismus durch eine oberste Einheit: Gott und die Welt — oder Urgewalt und die Dinge der Welt — sind ihm eins.

Auch der Physiker unterscheidet letzten Endes zwei Realitäten: die Dinge, die aus Materie oder Masse bestehen einerseits und die Naturgewalten oder Kräfte andererseits, also die Masse als Objekt der Naturerscheinungen und die Kraft als deren Ursache. Was ist eine Kraft? Löste der Urmensch das Rätsel von Blitz und Donner durch Konstruktion einer besonderen Gott-

heit, so gibt der Physiker der letzten, ihm nicht weiter erklärbaren Ursache einer Naturerscheinung den Namen Kraft. Warum fällt der Stein zu Boden? Weil es eine Kraft will. Warum blitzt und donnert es? Weil eine Gottheit es so verfügt. Das innerste Wesen der Kraft ist also dem Physiker ebenso verschleiert wie dem Gläubigen die Gottheit. Und wir Physiker trieben in diesem Sinne lange, lange Jahre Vielgötterei. Es gibt eine Kraft der Schwere, der Elastizität, eine chemische, eine elektrische Kraft und zahllose andere. Aber mit tiefster Inbrunst forscht der Physiker nach der einzigen und einheitlichen Gottheit, nach der Urkraft, aus der alle anderen Kräfte hervorgehen. In diesem Streben fand ein Newton, daß es eine und dieselbe Kraft ist, die den Stein zur Erde zieht und die die Erdkugel samt den Planeten um die Sonne kreisen läßt, wesensähnlich jener Kraft Coulombs, mit der Magnete oder Elektrizitäten sich anziehen. Eine und dieselbe elektrische Kraft ist es weiter, die uns das Radiokonzert von Berlin auf der elektrischen Welle von der Länge 566 m zuführt, die uns die Wärme des glühenden Ofens auf der Wellenlänge von einigen Hundertsteln Millimeter, das Licht der Lampe auf der Wellenlänge etlicher Tausendstel mm bringt, die die chemische Einwirkung auf die photographische Platte auf der Wellenlänge von Zehntausendsteln mm und die Röntgenstrahlung auf Wellenlängen von Millionsteln mm sendet. Radio, Wärme, Licht, chemische und Röntgenwirkung sind Sonderarten einer einzigen elektrischen Kraft. So kommt der Physiker immer näher seinem langersehnten Ziel, die ganze Fülle der physikalischen Erscheinungsformen des Weltalls auf eine einzige Kraft zurückzuführen, die Urkraft, welche unzweifelhaft elektrischer Natur sein dürfte. Der Physiker liebt es übrigens, neben dem Begriff der Kraft den verwandten Begriff der Energie zu verwenden; er spricht von der Wucht oder Energie des geworfenen Steines, der Wärmeenergie der Kohle, der chemischen Energie des Dynamits usw.

Neben der Suche nach einer Urkraft beschäftigte seit jeher den Naturforscher der Wunsch, eine Ursubstanz oder Urmasse zu ergründen, aus der sich alle Dinge und Stoffe der Erde und der Himmelswelt aufbauen lassen; und dieser Wunsch ist allerjüngst verwirklicht worden.

Kraft oder Energie einerseits, die Substanz der Dinge oder deren Masse andererseits, also: Urkraft und Urmasse, diese Dualität gleicht jener von Gott und Welt. Diese oberste Zweiheit schweißte ein zweiter Spinoza, auch ein Jude, nämlich Einstein, zu einer obersten Einheit. Davon später.

Zunächst will ich Ihnen eine Vereinheitlichung des Weltbildes im Großen, in einem anderen, im astronomischen Sinne vorführen. Was sehen wir im Weltraume? Vorerst neben dem Planeten Erde die anderen Planeten, Merkur, Venus, Mars usw., die gleich unserer Erde ewig nach den ehernen Gesetzen Kepplers einen gewaltigen Stern, unsere Sonne, umkreisen. Sie alle bilden mit der Sonne eine Welt, das Planetensystem unserer Sonne oder unser Sonnensystem, die erste große Einheit für uns. Wie sollen wir aber die anderen Gebilde des Himmelsgewölbes, die zahllosen Fixsterne, die Milchstraße und schließlich die Unmenge der Nebelflecken, insbesondere die für den Astronomen interessanten Spiral-

nebel, nach ihrer Form so genannt, zu einer Einheit zusammenfassen? Sie kennen das Kinderbuch von Gullivers Reisen, der, in das Land der Riesen verschlagen, dort als Zwerg galt und im Lande der Zwerge als Riese sich fühlte. Zu einer ähnlichen Abendteurerfahrt will ich Sie jetzt einladen, zunächst in das Land der Riesen, d. i. in die Himmelswelt der Sonnen. Allerdings müssen Sie die Siebenmeilenstiefel des Astronomen benützen und das ist der Lichtstrahl, der in einer Sekunde bekanntlich 300.000 km zurücklegt, eine Blitzgeschwindigkeit, mit der wir beispielsweise in einer Sekunde fast achtmal um die Erde herumkämen. Auf diesem Blitzzug fahren wir nun los und ich will Sie in die fernsten Fernen, bis an die Grenzen der Unendlichkeit führen. In acht Minuten sind wir an der Sonne vorbei, in 34 Minuten beim Planeten Jupiter. Bald sind wir aus dem Bereich unseres Sonnensystems in der schwindelnd kalten Öde des Weltraums. 3½ Jahre lang mit Lichtgeschwindigkeit dahinsausend, gelangen wir zum nächsten Fixstern Alpha Centauri, in 17 Jahren z. B. zum Sirius, in 576 Jahren zu Alkyone im Sternbild des Stieres. Alle diese Fixsterne sind selbst große Sonnen, manche davon noch gewaltiger als die unsere, jede selbst von Planeten umkreist. An Tausenden und Abertausenden von Fixsternen vorbei steuern wir der Milchstraße zu, die wir in einigen Jahrtausenden erreichen. Bedenken Sie, in einer Sekunde achtmal um die Erde, und hier ist es eine Fahrt von Tausenden von Jahren! Beim Näherkommen löst sich die Milchstraße in eine Fülle von Sternhaufen auf, deren einzelne Sterne immer weiter auseinanderrücken und sich schließlich als Fixsterne, helle Sonnenkolosse, erweisen, unter einander durch Riesenräume getrennt. Unsere Sonne und die uns nahen Fixsterne gehören nach der Meinung der Astronomen selbst noch zur Milchstraße, sind ein Teil derselben oder ein Zipfel, mit ihr eine neue große Einheit, ein Fixsternsystem, bildend, das übrigens als Ganzes Spiralform hat. Weiter nehmen wir die sausende Fahrt zu den Spiralnebeln; sie dauert etliche hunderttausend, ja sogar Millionen Jahre. Beim Näherkommen zu einem solchen Spiralnebel sehen wir diesen als eine Milchstraße vor uns, welche sich schließlich in zahllose Fixsterne samt deren Planeten auflöst, und unter den letzteren gibt es nach der Überzeugung zünftiger Astronomen selbst wieder von Lebewesen bewohnte, also andere, rätselhafte Erden. Auf den Ausgangspunkt unserer Reise zurückblickend, sehen wir nur noch einen Spiralnebel, d. i. unsere Milchstraße, welcher auch wir angehören. Solcher Spiralnebel zählt man fast eine Million, viele noch weit gewaltiger als unsere Milchstraße. Die Milchstraßen oder Spiralnebel sind die großen Körpereinheiten des Weltalls, die Planetensysteme oder Fixsterne sind gewissermaßen deren Atome.

Wie soll man aber schließlich diese Unzahl von Milchstraßen zu einer letzten, obersten Einheit zusammenfassen? Wenn der Raum unendlich ist, wie wir annehmen müssen, so stehen wir, da ja unendlich für den Menschen ein unvorstellbarer Begriff ist, rat- und verständnislos da. Hierauf gibt nun Einstein eine sehr merkwürdige Antwort: „Die Welt ist gar nicht unendlich.“ Ist sie also etwa „mit Brettern vernagelt?“ Nun, endlich und unbegrenzt ist keineswegs ein Widerspruch. Die Oberfläche unserer Erde z. B. ist zweifellos endlich und doch ohne Grenzen, weil sie

rund und daher in sich selbst geschlossen ist. Einstein behauptet nun, daß der dreidimensionale Weltenraum sich ganz ähnlich verhält: er ist gekrümmt und in sich selbst geschlossen. Einstein spricht von einer Krümmung des Weltenraumes, ja er hat deren Größe berechnet. Jeder Versuch, sich eine solche endliche, aber unbegrenzte, weil gekrümmte Welt vorzustellen, ist natürlich hoffnungslos, gerade so wie die Vorstellung der Unendlichkeit. Aber doch hat diese Theorie konkrete Folgen. Und manche uns jetzt noch phantastisch anmutende Betrachtungen können vielleicht einmal durch die verfeinerte Beobachtungskunst kommender Jahrhunderte empirische Tatsachen werden. Schon heute aber gibt es ernsthafte Astronomen, die ihren exakten Untersuchungen über die Fixsterne diese Lehre Einsteins zugrundelegen.*)

Dieses astronomische Weltbild muß leider der Vollständigkeit entbehren, da ich wegen Zeitmangel die modernen Ansichten über Entstehen und Vergehen der Sonnenwelten hier nicht vorbringen kann.

Die nächste Frage, woraus, aus welchen Stoffen die Himmelskörper, also Sonne, Sterne und Himmelsnebel bestehen, ist einwandfrei durch das Spektroskop beantwortet: aus denselben Substanzen wie die Erde und die Dinge auf derselben.

Und so gelangen wir zu dem Problem: Wie sollen wir die unendliche Vielheit aller Himmelskörper und das unfaßbare Chaos aller Dinge auf der Erde hinsichtlich ihrer stofflichen Beschaffenheit in eine Einheit zwängen? Gibt es eine Ursubstanz, aus der alle Dinge am Himmel und auf Erden erschaffen sind? Den Chemikern war es nicht gelungen, eine solche Ursubstanz zu erforschen. Wohl aber haben sie 92 Urstoffe gefunden, Grundstoffe oder Elemente genannt, aus denen sich ausnahmslos alle Dinge und Stoffe zusammensetzen. Solche Elemente sind bekanntlich z. B. Wasserstoff, Helium, Lithium, Gold, Blei, Uran u. a.

Ein Dogma der Chemiker lautete: Ein Element ist nicht verwandelbar in ein anderes, es bleibt ewig dasselbe; Blei bleibt Blei und wird niemals Gold. Und noch vor wenigen Jahren lächelten die Chemiker über den Traum der mittelalterlichen Alchimisten, den Stein der Weisen zu finden, mittels dessen man aus unedlen Metallen Gold zu fabrizieren vermag.

Daß die allerletzten und allerwinzigsten Teilchen der Elemente Atome genannt werden, ist ja bekannt; sie sind von einer unvorstellbaren Kleinheit. Da es 92 Elemente gibt, gibt es nur 92 verschiedene Atomsorten.

Vor zirka 30 Jahren nun wurde eine verblüffende physikalische Entdeckung gemacht, die Entdeckung der radioaktiven Substanzen. Sie bedeutete eine Revolutionierung der heiligsten Grundanschauungen der Chemiker. Die schwersten der Grundstoffe nämlich, Uran, Thorium, Aktinium und andere, senden merkwürdige Strahlen aus, unablässig und ganz von selbst. Diese Strahlen erkannte man einerseits als Röntgenstrahlen, andererseits als bestehend aus winzigen, positiv und negativ elektrisch geladenen Körperchen von einer Kleinheit, gegenüber der selbst ein Atom als ein Koloß erscheint. Diese Körperchen sausen aus der Substanz mit wahnsinniger Geschwindigkeit in den Raum und werden Alpha- und Beta-Strahlen genannt. Die strahlenden Substanzen heißen radioaktiv. Das Wunderbarste ist

*) Born, die Relativitätstheorie Einsteins.

aber folgendes: Eine solche radioaktive Substanz, z. B. Uran, bleibt nicht Uran, ein Teil des Urans verliert infolge der Strahlung seine Identität, es wird — entgegen dem Dogma der Chemiker — ein total anderer Grundstoff und dieser selbst verwandelt sich — immer die beschriebenen Strahlen aussendend — in einen anderen, dieser weiter u. s. f. So entsteht eine ganze Umwandlungsreihe des Urans, eine Ahnenreihe, von deren Gliedern immer eines von dem vorhergehenden abstammt. Das Uran ist nach einem Wortspiel der „Urahn", seine Abkömmlinge sind z. B. Jonium, Radium, Polonium und andere und der allerletzte ist das Blei. Fajans, ein jüdischer Physiker, Universitätsprofessor in München, hat die Gesetze dieser Umwandlungen ergründet. Unlängst wurde er in den Zeitungen als Anwärter für den Nobel-Preis für Physik genannt. Man hat die sogenannte „mittlere Lebensdauer" dieser Substanzen berechnet, d. i. die Zeit, innerhalb deren sich eine radioaktive Substanz vollständig in die nächste verwandelt. Für Uran fand man 8 Milliarden Jahre, für Radium 2500 Jahre, für Radium-Emanation, jenes Gas, dem manche Heilwässer ihre Heilkraft verdanken, 5½ Tage, für Polonium 200 Tage, andere radioaktive Substanzen leben nur Minuten, ja sogar Millionstel von Sekunden. Fajans, den ich vor vier Jahren in Deutschland kennen zu lernen die Ehre hatte, erzählte mir gelegentlich, daß auch ein Prager bei ihm in anerkennenswerter Weise gearbeitet habe. Es ist dies Bruder Dr. Franz Richter der w. Bohemia, welcher bei Fajans seine chemische Doktordissertation gearbeitet hat.*) In dieser wurde unter anderem die mittlere Lebensdauer des Thor-Bleies, des letzten Abkömmlings einer solcher Ahnenreihe, mit zirka 250 Millionen Jahren berechnet, d. h.. dieses Blei verwandelt sich für die menschlichen Sinne so gut wie gar nicht; und so kann man vermuten, daß alle Stoffe der Erde in Umwandlung begriffen sind, die meisten aber unendlich langsam und daher unmerklich. Bei Kupfer und Platin ist diese Umwandlung angeblich merklich.

Jedenfalls war das Dogma der Chemiker zerstört. Man kann jetzt hoffen, unedle Metalle in Gold umzuwandeln, den Stein der Weisen zu finden, und Sie lasen gewiß in den letzten Jahren Zeitungsberichte von derartigen Versuchen seriöser Gelehrter, wie zuletzt von Professor Miethe in Berlin, der Quecksilber in Gold verwandeln zu können glaubte.

Die Entdeckung der radioaktiven Substanzen macht nun den Weg frei zur Erforschung der Ursubstanz aller Dinge. Wie sieht eigentlich ein Atom in seinem Innern aus? Der Engländer Rutherdorf und der Däne Bohr beschrieben das Modell eines solchen Antoms. Ein Atom stellt eine Welt für sich dar, einen Kosmos, der treffend mit einem Planetensystem verglichen wird. Ich lade Sie zu einer Reise à la Gulliver in das Atominnere ein, in das Reich der Zwerge. Ich wähle das einfachste und leichteste Atom hiezu aus, das Wasserstoff-Atom. Sein Durchmesser ist der zehnmillionste Teil eines Millimeters. Um hineinzugelangen, vergrößern wir es millionenmal, dann noch millionenmal und abermals millionenmal; und jetzt steht das Atom vor Ihnen als eine Riesenkugel von 1000 Kilometern Durchmesser. Da hinein begeben wir uns und was sehen wir darin? Zunächst nichts, gar nichts.

*) K. Fajans, Über das Thoriumblei. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. 1918.

eine gähnende Lehre — oder doch: im Mittelpunkt dieser Riesenkugel ein Sandkorn von einem Zentimeter Durchmesser, den sogenannten Kern des Wasserstoffatoms. Der Kern enthält die Hauptmasse des Atoms und ist positiv elektrisch geladen. Um den Kern wirbelt mit rasender Geschwindigkeit in Riesenkreisen ein zweites Ding herum, das Elektron. Es besteht bloß aus negativer Elektrizität, dem Urteilchen dieser Elektrizität. Der winzige Kern und das wirbelnde Elektron machen das Atom aus. Billionen- und aberbillionenmal in der Sekunde umwirbelt das Elektron den Kern und gibt so dem leeren Raum des Atoms den Schein der Körperlichkeit. So sieht ein Wasserstoffatom aus. Wie sehen die Atome der anderen chemischen Elemente aus? Sie unterscheiden sich vom Wasserstoffatom einerseits durch die Masse des Kerns, andererseits durch die Zahl der umlaufenden Elektronen. Ordnen wir die Atome nach ihrem Gewichte, dem Atomgewichte. Wasserstoff ist das leichteste, sein Gewicht ist eins. Im nächstschweren Atom Helium umwirbeln zwei Elektronen den Kern, im dritten, Lithium, 3 Elektronen usw., im 26. Atom, Eisen, 26 und im letzten Atom, Uran, 82 Elektronen. Wie sehen die Kerne aus? Der Kern des Heliums besteht, entsprechend dem Atomgewichte 4 des Heliums, aus vier Wasserstoffkernen, der Kern des Lithiums aus sechs Wasserstoffkernen, der Kern des schwersten Atoms Uran mit dem Atomgewichte 238 aus 238 Wasserstoffkernen. Die Elektronen umkreisen den Atomkern wie die Planeten die Sonne, ja, es gelten hier sogar die Kepplerschen Gesetze der Astronomie; das Atom stellt sich also als ein Planetensystem dar. Und nun ist die Radioaktivität leicht zu erklären. Schleudert oder strahlt das Atom eines Stoffes einen Kernteil, also Wasserstoffkerne, oder ein Elektron — wir nannten das Alpha- und Betastrahlen — heraus, so wird es dadurch zu einem ganz anderen Atom, einem anderen Element. Z. B. eine Uransorte strahlt Wasserstoffkerne aus, sie wird Jonium; eine Wismutsorte strahlt Elektronen aus, sie wird Polonium. Diese Umwandlung geschieht bei radioaktiven Stoffen von selbst, ohne äußere Einwirkung. Rutherford gelang es 1919, eine solche Umwandlung künstlich herbeizuführen: er bombardierte ein Stickstoffatom mit Alphastrahlen und schoß aus dem Stickstoffkern Wasserstoffkerne heraus.

Dieser aufsehenerregende Versuch Rutherfords machte den phantastischen Wunsch der Naturforscher zur Wirklichkeit: Der Urstoff, die Ursubstanz aller Dinge am Himmel und auf Erden ist gefunden: Es ist der Wasserstoffkern, also der Wasserstoff! Die Kerne der Atome aller Elemente bestehen ausschließlich aus Wasserstoffkernen, sonst gibt es keine andere Substanz in der Welt, höchstens Elektrizität, und diese ist ja eine Energieart. Das Wesentliche am Atom ist übrigens nicht seine Masse, denn die ist winzig klein, sie ist ja der Kern des Atoms. Legte man sämtliche Kerne aller Atome unseres gewaltigen Erdballes schlicht aufeinander, unsere Erde fände in einem gewöhnlichen Koffer Platz. — Umso gewaltiger ist die Energie des Atoms, die in der Wucht des rasenden Elektronentanzes und in den elektrischen Kräften im Atominnern enthalten ist. Nach einer Berechnung könnte man mit der Atomenergie eines einzigen Kilogramms Kohle sämtliche Eisenbahnen ganz Deutschlands durch ein volles Jahr betreiben. Der Stein der Weisen wird bald nicht

mehr bezwecken, Gold zu brauen, sondern Atomenergie freizumachen.

Die Atome aller Grundstoffe haben also ein einheitliches Aussehen, es sind Planetensysteme, die Zahl ihrer Elektronen und die der Wasserstoffkerne im Atomkern bedingen die Verschiedenheit der Grundstoffe. Mit diesem Atommodell kann man bereits viele Eigenschaften der Stoffe aus den Vorgängen im Innern eines solchen Planetensystems erklären, z. B. die Farbe des Lichtes, die ein glühender Stoff aussendet, u. a. Die chemische Verbindung zweier verschiedener Atome erklärte man als Verschmelzung zweier Planetensysteme zu einem einzigen. ‚Sie erkennen die folgenschwere Vereinheitlichung, welche die heutige Atomistik in das physikalische Weltbild gebracht hat und wir können von da ab eine völlig einheitliche Erklärung aller physikalischen und chemischen Vorgänge erwarten.“

An diese Schilderung von Tatsachen schließe ich endlich einige Spekulationen von Gelehrten, z. B. von Einstein an, die mit diesen Tatsachen im schönsten Einklang stehen.

Zwei Realitäten bloß gibt es sohin in der Welt: Energie und Masse, oder: Urkraft und Ursubstanz. Diese Dualität schmilzt Einstein in eine einzige oberste Einheit zusammen: Er lehrt, daß die Masse eines Körpers nicht konstant ist, sondern abhängt von seinem Energieinhalte. Erwärmt man beispielsweise einen Körper, führt man ihm also Wärmeenergie zu, so nimmt seine träge Masse zu, kühlt man ihn ab, so vermindert sie sich; freilich ist diese Veränderung der Masse hier unmerklich klein. Ein arg hinkender Vergleich möge Ihnen dies weiter begreiflich machen: Wir bestimmen das Gewicht, also die Masse eines Körpers auf zweifache Weise. Das erstemal legen wir einen Stein sachte auf die Wagschale, das anderemal werfen wir ihn mit einer gewissen Wucht oder Energie auf die Schale. Beim zweitenmal wird, wie jeder Krämer weiß, der größere Ausschlag der Zunge eine Vergrößerung des Gewichtes, also der Masse, vortäuschen. Eine Vergrößerung des Energieinhaltes eines Körpers stellt sich also nach Einstein als eine Vergrößerung seiner Masse dar. Und es ist der Gedanke naheliegend, daß die Masse eines Körpers ganz von seiner Energie herrührt. Schon vor Einstein waren experimentelle Tatsachen bekannt, die dies bestätigten und man sprach damals von „scheinbarer“ Masse. Es gibt also gar keine Masse, keine Substanz, sondern nur Energie.*) Die Masse ist eine Erscheinungsform der Energie oder: Energie und Masse ist dasselbe; Urkraft und Ursubstanz ist einerlei.

Immer noch besteht aber in der Welt eine Zweiheit, die allerletzte: das Ding, mag es jetzt Substanz oder Energie heißen, und das Nichts; also: Nichts und die Dinge. Wo ist das Nichts? Die riesenhafte luftleere Öde im Sternenraum, die Öde im Atominnern. Was ist dieses Nichts? Wir wissen vom Nichts so gut wie gar nichts. Um dieses Nichts zu entschleiern, wurden Experimente angestellt, Hypothesen und Theorien ausgeklügelt und schließlich wurde von Einstein

---

*) Auch umgekehrt: Energie hat Masse. Die Masse z. B. der Lichtenergie, des Lichtstrahls, wird von der materiellen Masse, z. B. von der Sonne angezogen. Daher wird der am Sonnenrande vorbeigehende Lichtstrahl eines Fixsternes durch die Sonne abgelenkt, gekrümmt. Diese „Krümmung des Lichtstrahles“, der sogen. „Einsteineffekt“, kann nur bei einer totalen Sonnenfinsternis festgestellt werden. Dies geschah durch die vielbesprochenen wissenschaftlichen Expeditionen nach Westafrika, Nordbrasilien u. a.; sie erbrachten den experimentellen Beweis für Einsteins Therorie.

die Relativitätstheorie aufgestellt. Warum wollen wir das Nichts erkennen? Ein Beispiel: Das Licht durchsetzt den total leeren Sternenraum in Form von elektrischen Wellen. Die Meereswellen haben Wasser als Träger; was ist im Sternenraum der Träger der elektrischen Wellen? Die Gelehrten dachten sich den leeren Raum mit einer idealen Substanz erfüllt, welcher sie die lieblichsten Eigenschaften und den poetischen Namen Äther zudachten. Aber trotzdem wurden sie der Widersprüche und Unklarheiten nicht Herren und der Streit der Gelehrten über das Wesen des Äthers veranlaßte Michelson, einen amerikanischen Juden, zu seinem berühmten Versuche, welch letzterer Einstein zu seiner Relativitätstheorie anregte. Einstein entkleidete den Äther aller Eigenschaften einer Substanz. Nach ihm ist das Nichts wirklich nichts, aber durchtränkt, durchsponnen von einem Kraftfeld oder einem räumlichen Kraftnetz, und die Dinge darin sind gewissermaßen Zusammenballungen von Energie oder Energieknoten. Wenn Sie dieses und manches andere unvorstellbar finden, nun, auch die Physiker haben große Mühe, ihren mathematischen Gebilden — und vielfach sind es ja nur solche — vorstellbare Realitäten zu unterlegen. Über dieses Gebiet ist noch nicht das letzte Wort gesprochen und der Streit der Gelehrten geht weiter.

Und so hat sich die Einheit des Weltbildes herauskristallisiert: Im Weltenraume sind die Sonnen- oder Planetensysteme die letzten Bausteine, gewissermaßen die Atome des Welltalls und jedes Ding der Welt baut sich andererseits letzten Endes aus Atomen aus, die selbst Planetensysteme sind. Das Weltgeschehen wird getrieben von Energien, die von einer Urkraft herrühren, und die Welt ist erschaffen aus einer Ursubstanz. Urkraft, Ursubstanz und das Nichts fließen ineinander über in eine Einheit, die Einheit des Kraftraumes, als deren verschiedene Erscheinungsformen sie anzusehen sind.

Ich hoffe, in Ihnen die Vorstellung erweckt zu haben, daß „die Entschleierung des Geheimnisses der Welt der Atome ein Ziel bedeute für die geistige Entwicklung der Menschheit. Denn jeder Schritt zu diesem Ziele, das an Großartigkeit und Folgenschwere alle anderen Aufgaben der Naturwissenschaft übertrifft, gibt uns nicht nur Waffen im Kampfe um das Dasein, sondern bringt uns Wissen von den tiefsten Zusammenhängen der natürlichen Welt und lehrt uns scheiden zwischen dem Trug der Sinne und der Wahrheit der ewigen Gesetze des Alls.“

Aus anderen Distrikten.

Deutschland.

Tagung des Generalkomitees.

Am 13. November fand in Berlin die Herbsttagung des Generalkomitees statt, an der 38 Delegierte und der Unterzeichnete als Vertreter des X. Distriktes teilnahmen.

Aus dem einstündigen Berichte des Großpräsidenten Dr. Baeck, welcher die Sitzung einleitete, wäre hervorzuheben:

In Hannover wurde die Leibniz-Loge installiert, jene der Menorah-Loge in Elbing steht bevor. Die Gründung einer Loge in Riga wird vorbereitet.

Der hessische Logenverband hat in den hessischen Kleingemeinden wert- und mühevolle Arbeit für Erhaltung jüdischer historischer Gebäude und Gegenstände geleistet.

Die Auskunftsstelle für Reichsinstitutionen, welche ein Anrecht auf Unterstützung der Logen haben, wird demnächst ins Leben treten.

Auf dem Gebiete der Tuberkulosenfürsorge empfiehlt der Bericht die von Frankfurter Brüdern propagierte Errichtung einer Tuberkulosenheilstätte in Nordrach (Baden). Das Gründungskapital soll eine Lotterie schaffen (100.000 Lose à 2 Mk.), jeder Bruder ist zu verpflichten, zwei Lose abzunehmen.

Die Beteiligung an der Presseausstellung in Köln wurde unter der Bedingung in Aussicht genommen, daß hieraus nicht allzuhohe Kosten erwachsen.

Die Aufstellung vor Distriktsthemen wurde vielfach beraten. Die Idee wird empfohlen und der „Maasser oder Wege der Möglichkeit zum Maasser“ als Thema vorgeschlagen.

In der vorhergehenden Tagung des Generalkomitees behandelte Frage der Ordensdevise, beantragt der Geschäftsausschuß die Formulierung: ‚Wohltun, Brüderlichkeit und Eintracht.‘

Der anschließende Finanzbericht stellte fest, daß sich die Ausgaben im Rahmen des Voranschlages halten. Die Münchener Tagung des Generalkomitees ist allerdings mit ihren Kosten von 4556 Mk. aus dem Rahmen getreten, die Kosten der nächstjährigen Großlogentagung werden mit 25.000 Mk. veranschlagt. Die Mitgliederzahl ist um etwa 400 gesunken (Ausscheidung von Brüdern) und beträgt gegenwärtig 14.806.

Über beide Berichte wurde eine 2½stündige Debatte abgeführt, in welcher alle Fragen beider Berichte kritisch beleuchtet wurden. Insbesondere wird hervorgehoben, daß bei einem Gesamtetat von 150.000 Mk. auf soziale und kulturelle Zwecke 60.000 und bei Hinzurechnung des Darlehenskontos 80—85.000 Mk. entfallen. Die baldige Lösung der Frauenlogenfrage wird vielfach als dringend nötig bezeichnet. Vor dem Ankaufe und der Förderung des Buches von Belloc „Die Juden“ wird wegen seiner antisemitischen Tendenz gewarnt. Die Erwähnung einer allfälligen Erhöhung des Großlogenbeitrages von 10 auf 12 Mk. jährlich löste vielfachen Widerspruch aus. Ebenso wurde die Aufstellung des Distriktsthemas und die Änderung der Devise von mehreren Rednern bekämpft.

Als Ergebnis wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. die Abnahme einer größeren Anzahl von Losen der Tuberkulose-Lotterie wird den Brüdern empfohlen;
2. die Aufstellung eines Distriktsthemas wird abgelehnt;
3. die Devise ist unverändert zu belassen.

Daneben wurden eine Reihe von Subventionen bewilligt.

Sodann wurde die von der Arbeitsgemeinschaft angeregte Einsetzung einer Schiedsbehörde in Beratung gezogen. Die Anregung als solche wird von den Referenten und allen Rednern befürwortet, jedoch nur insoweit, als es sich um Differenzen zwischen Brüdern oder Logen verschiedener Distrikte handelt. Dagegen soll die Austragung von Streitfällen zwischen zwei Großlogen nach wie vor dem Appellationsgerichtshofe bei der Konstitutionsgroßloge vorbehalten bleiben. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt, es werden lediglich Referat und Korreferat

samt der Niederschrift der Diskussion an die Arbeitsgemeinschaft weitergeleitet werden.

Den nächsten Programmspunkt bildete die Beratung über die Ausgabe eines Merkblattes für die Logenpräsidenten. In diesem werden alle Stadien und auftauchende Fragen der Präsidententätigkeit in der Form von Ratschlägen behandelt und hiebei auch eine Reihe von geschäftsordnungsmäßigen Angelegenheiten normativ geregelt. Referat und Korreferat wurden von mehreren Brüdern kritisiert, insbesondere wurde über die Feier der Feste als „jüdische Feste" debattiert. Die endgültige Fassung soll auf Grund der Debatte und sonstiger schriftlicher Anregungen im Geschäftsausschusse erfolgen.

In ausführlicher Weise befaßte sich sodann das Generalkomitee mit den gegen die Jugendschriftenkommission erhobenen Beschwerden. Es wurde bemängelt, daß die drei bisher herausgegebenen Bändchen keine Jugendbücher im eigentlichen Sinne seien, man solle Neues schaffen und bedeutende jüdische Schriftsteller zur Verfassung von Jugendbüchern gegen Honorar veranlassen. Der Preis müßte niedriger gestellt werden. Andererseits wurde angeregt, man solle versuchen, gutes, altes Material der Jugend zugänglich zu machen, man solle Themen aus der alten jüdischen Geschichte wählen. Beschlossen wurde, die Jugendschriftenkommission zu erweitern.

Der letzte Programmspunkt galt den Vorbereitungen für die Großlogentagung 1928. Die Sitzung soll möglichst weihevoll ausgestattet werden. Es wird ein elfgliederiges Wahlkomitee gewählt, das als Direktive bekommt, bei Wahrung einer gewissen Stabilität dem Generalkomitee und Geschäftsausschusse neue Kräfte zuzuführen.

Mit Dankesworten an den Br. Großpräsidenten wurde die Sitzung um 17.45 Uhr geschlossen.

Dr. Wiesmeyer.

*

Am 4. Dezember d. J. wurde in Elbing die Loge „Menorah" feierlich installiert. —

In der Dezembernummer der Berliner Logenzeitschrift antwortet Br. Großsekretär Dr. Alfred Goldschmied*) auf den auch von uns auszugsweise wiedergegebenen Artikel des Br. Expr. R. Leszynsky, der — wie deutlich zu fühlen war — aus tiefer Ordensliebe die Anstrengungen des Ordens im Dienste des Judentums erhöht wissen wollte. Dem etwas kritischen „Nicht genug geleistet" stellt aber Br. Goldschmidt mit gutem Recht die sichtbaren und die unwägbaren Leistungen des Ordens gegenüber: „Es wird heutzutage kaum einen unter den fast 15.000 Brüdern des deutschen Distriktes geben, der nicht im Menschheitlichen auch das Jüdische sehen möchte, dem nicht das Jüdische Führer zum Menschheitlichen bedeutet. Das eben ist das Bedeutsame im Orden, daß er in allen seinen Gliedern — auch in denjenigen, die zunächst unbelastet im Jüdischen zu ihm kamen — irgend etwas Jüdisches geweckt hat.

Wer Partei im Orden sucht — gleichgültig welche —, wer den Wunsch hat, daß seine Partei — welche auch immer — irgendeinmal im Orden siegreich sein möge, der wird und soll sich im Orden enttäuscht fühlen, wenn der Orden seine wahre Form und Seele bewahrt. Solche Enttäuschung kann dem Orden nur als Ruhmesblatt ausgelegt werden. Der Ausschluß der Parteilichen hat einen Zustand geschaffen, der turmhoch über dem Begriff des bloßen Burgfriedens steht. Man wird ihm nicht gerecht, wenn man ihn mit dem Wort Neutralität bezeichnet. Hier sagt der Sprachgebrauch zu wenig: denn in diesem Worte soll — richtig aufgefaßt — etwas von Sichkennenlernenwollen, von Verstehen und Sichfinden, von Größe der Auffassung bei verschiedenem Denken liegen, irgendwie soll unsichtbar und unwägbar so etwas wie der Druck zweier Hände gespürt werden. Mit

*) Hat der Orden etwas für das Judentum geleistet?

dem richtig verstandenen Wort „Neutralität" aber hat der Orden eine ungeheure Leistung — Leistung in jüdischem Sinne — vollbracht: er hat ein Gemeinschaftsbewußtsein geschaffen, das die Seelen — aus verschiedensten Quellgebieten stammend — zueinander **führt . . .**

Hervorragende Führer des Ordens, des Judentums haben es offen ausgesprochen, daß sie dem Orden ihre seelische Rückkehr zum Judentum verdanken. Nicht bloß von ihnen — von Tausenden der Masse darf es ohne Übertreibung gleichfalls gesagt werden. Was das an seelischer Aufrichtung für den Lebensweg des einzelnen bedeutet, läßt sich schwer in Erklärungen oder Ziffern fassen. Für unendlich viele hat er ein — oder sagen wir lieber: das Lebensgefühl geschaffen, das es ermöglicht, den Kampf des Lebens siegreich zu bestehen — nicht in einem äußerlichen Sinne — der Erringung eines materiellen Sieges — wohl aber im Sinne einer geraden, stolzen, aufrechten Lebensführung. Das sollte wenig sein oder so gut wie nichts? Wo doch — wie wir täglich spüren — im Allgemein-Menschlichen das Jüdische bedroht ist! Es ist gesagt worden: der Orden ist kein Vorkämpfer für irgendwelche jüdische Ideen gewesen, er ist überhaupt kein Vorkämpfer. Im besten Falle kam er um 20 Jahre zu spät. Ja, ist denn dem Orden die Aufgabe gestellt, neue jüdische Ideen zu fassen und sie in die Massen zu werfen? Wenn's so wäre, dann müßten allerdings die Beamtenräte an erster Stelle darauf achten, die genialen Himmelsstürmer in den Orden hineinzubekommen und möglichst eine Brutstätte für solche anzulegen. Ist denn eine solche Aufgabe möglich und denkbar — insbesondere bei einer mit Absicht heterogen zusammengesetzten Gemeinschaft?

Aber hat nicht der Orden eine ganz andere Aufgabe und hören wir sie nicht an jedem Logenabende zu Beginn unserer Sitzungen! Was da gefordert wird, ist nicht neu und nicht himmelstürmerisch, es ist uralt und — soweit man von einer Ewigkeit sprechen kann — urewig, denn es geht zurück auf die Forderungen des uralten klassischen Judentums. Die Erfüllung ist nur darum etwas schwierig, weil das Gute in der Welt mit den nun leider schwachen menschlichen Kräften nicht gar so rasch überall zur Tat werden kann. Aber: Selbstveredelung als Juden, als Menschen, Förderung alles Großen und Schönen, Hilfe allem Leidenden — und dies in Eintracht. Es lohnt sich schon, damit den Orden und das Leben — auch im Jüdischen — zu bejahen. Denn es gibt eine der . . . . oder die Möglichkeit, die Welt besser und schöner zu gestalten.

Ist es nötig, materielle Leistungen, die in außerordentlichem Maße als jüdische Leistungen zu bezeichnen sind, aufzuzählen? Ein paar Beispiele mögen für die vielen, die den Rahmen dieser Ausführungen sprengen würden, stehen. In die Jahre 1890—1896 fielen die Bemühungen unseres Ordens, Juden vom Hausier- und Viehhandel abzulenken und sie dem Handwerk, der Landwirtschaft und den technischen Berufen zuzuführen, seit 1897 setzte die Fürsorge für die Wanderarmen ein, 1898 Maßnahmen — in Verbindung mit dem früheren österreichischen Distrikt — zur Hebung des fürchterlichen Judenelends in Galizien —, weiter: Rumänien — Pogromopfer —, ich möchte nur in Stichworten reden —, Förderung osteuropäischer Juden — Toynbeehallen — Arbeitsnachweise — jüdische Krankenpflegerinnen — Beelitz (gemeinsam mit DJGB.) — Gesamtarchiv (desgl.) — Mitschaffung der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden usw., usw. Das Kulturwerk des hessischen Logenverbandes ist nur eines unter vielen anderen der Vergangenheit.

Wer will das menschliche, das jüdische Leid, das über 100 deutsche Logen in über 40 Jahren gelindert haben, in eine Liste zwingen?

Gewiß — wenn man das unendliche Judenleid vor Augen hat, es ist noch unendlich viel zu leisten und auch in der Vergangenheit hätte mehr geschehen können und müssen, wenn nur alle Kräfte und Mittel uns zur Verfügung gewesen wären. Jedoch — nehmt alles in allem — wenn man die seelischen, geistischen, materiellen — die jüdischen — Leistungen des Ordens in 40 Jahren überschaut, — der Orden darf auch vor kritischem Auge — in seiner Bilanz am Ordenstage — bestehen."

Österreich.

Großsekretär Dir. Alexander Hecht — 70 Jahre.

Am 11. Dezember 1927 vollendete Br. Dir. Alexander Hecht sein 70. Lebensjahr; am 14. Mai 1905 in die „Eintracht" eingeführt, stellte er sofort seine ganze edle Persönlichkeit in den Dienst des Bundes. Die hohe Auffassung seines Lebensberufes als Leiter des Waisenhauses der „Baron-Springer-Stiftung" prädestinierte ihn auch zum Lehrer und Berater seiner Brüder. 1909 und 1912 war er Präsident, 1914 gab er im Auftrage des Verbandes die Schrift: „Der Bund B'nai B'rith und seine Bedeutung für das österreichische Judentum" heraus.

Als im Jahre 1911 der Sitz des österreichischen Verbandes von Prag nach Wien verlegt wurde, erschien es selbstverständlich, Br. Hecht mit den Agenden des Großsekretärs zu betrauen; mit beispielgebender Plichttreue und unverdrossener Arbeitsfreudigkeit widmet er sich der Erfüllung dieser Aufgaben, die ihm insbesondere seit der Verlegung seines Domiziles außerhalb Wiens ganz besondere Opfer an Zeit und Mühe bereiten.

In allen Distrikten wird man sich aus vollem Herzen dem Wunsche anschließen, daß es dem Bunde gegönnt sei, Br. Hecht noch recht lange als einen der Führer und Wegweiser wirken zu sehen, in körperlicher und geistiger Frische wie bisher.

UMSCHAU.

Bruder Oberrabbiner Chajes gestorben.

Die Wiener Logen, das Wiener Judentum, die Juden der ganzen Welt haben durch den Tod des Br. Chajes der w. „Eintracht" einen unersetzlichen Verlust erlitten. Zwei Eigenschaften seines Wesens haben ihm die beispiellose Verehrung erhalten, die sein ungeheueres Wissen und seine aufopfernde Hilfsbereitschaft von aller Anfang an erwecken mußten: schlichteste Sachlichkeit und sittliche Furchtlosigkeit.

Br. Zwi Perez Chajes wurde im Jahre 1876 in Brody, Galizien, geboren, studierte in Wien und wurde 1901 Sekretär am Wiener Orientalischen Institut. Schon in seiner Jugendzeit galt er als einer der hervorragendsten Talmudisten und Orientologen. 1902 wurde er als Professor an die Universität Florenz berufen, wo er auch am dortigen Rabbinerseminar lehrte. 1912 wurde er zum Rabbiner von Triest gewählt. 1918 wurde er als Nachfolger von Güdemann Oberrabbiner von Wien. Er setzte so die Reihe der bedeutenden Gelehrten und Kanzelredner, die in der Wiener Kultusgemeinde gewirkt haben, fort. Eine Rede von Dr. Chajes, sei es auf der Kanzel, sei es im Versammlungssaal, war stets ein Ereignis in der Wiener Judenheit.

Br. Chajes gehörte zu den führenden Persönlichkeiten der zionistischen Bewegung. In den Jahren 1921 bis 1925 war er Präsident des Zionistischen Aktionskomitees. Er hat sich auch sehr viel um die Gründung und Organisation der Hebräischen Universität zu Jerusalem bemüht und war bis zuletzt Mitglied des Kuratoriums der Universität. Es war sein sehnlichster Wunsch, als Lehrer an dieser Universität ständig zu wirken.

In der jüdischen Kriegs- und Nachkriegsfürsorge betätigte sich Dr. Chajes führend. Neben Leo Motzkin bemühte er sich um das Zustandekommen der jüdischen Welthilfskonferenz und des Komitees der jüdischen Delegationen. Er war Vorsitzender der jüdischen Völkerbundliga in Österreich. Wann immer jüdische Ehre, jüdische Rechte und jüdisches Leben angetastet wurden, erhob Prof. Chajes seine gewichtige Stimme, die stets Widerhall gefunden hat.

Von seinen wissenschaftlichen Studien sind seine Kommentare zu den Psalmen und zu Amos hervorzuheben. Er betätigte sich auch als Forscher auf dem Gebiete der jüdischen Geschichte, deren größter Detailkenner er gewesen sein soll. Er meisterte die bedeutendsten europäischen Sprachen. Um sich ausschließlich dem Judentum zu

widmen, hatte er sich von allen Nebenbeschäftigungen eines Rabbiners befreit. Den weitaus größten Teil des ihm zustehenden Gehaltes ließ er humanitären Zwecken zuweisen. Seine Sprechstunden waren jedesmal überfüllt von Menschen, die bei ihm seelische Hilfe suchten. Ein Herzschlag hat diesem vorbildlichen Leben eines tätigen Weisen unerwartet ein Ende gesetzt.

Fasten und Feste.

Die rumänischen Juden machen schwere Tage durch. Der Studentenkongreß in Großwardein am 4. Dezember wurde der Anfang einer neuen Pogromwelle, die sich nach vielen Städten hin verbreitete. Synagogen wurden bestialisch demoliert, die Thorarollen beschmutzt, zerrissen, zum Teil auf Scheiterhaufen verbrannt, Läden wurden geplündert, Hunderte von Juden blutig geschlagen, von denen viele ihren Verwundungen erlegen sind. Der Kultusminister sagte, er habe selbst die Zerstörungen gesehen und sei entsetzt, der griechisch-orthodoxe rumänische Bischof in Großwardein erklärte, daß er die Geschehnisse tief verurteile, er wolle die verunglimpfte Stadt nicht sehen und in die Puszta reisen. Die bessarabischen und die altrumänischen Juden haben einen allgemeinen Fasttag wegen der Massenschändungen angekündigt.

Und gerade während dieser Zeit kommt Weizmann nach Rumänien. Er wird vom Regentschaftsrat, vom Innen- und Außenminister der wärmsten Sympathien für Judentum und Zionismus versichert, festliche Ovationen werden ihm dargebracht, und fast tragisch mutet es einen an, daß des furchtbar dunklen Hintergrundes in allen Berichten gar nicht gedacht ist. Welche Doppelwelt des Juden! In der einen fastet er und in der anderen feiert er gleichzeitig Feste.

Da zeigt wenigstens die Dezemberreise Nahum Sokolows durch die Tschechoslowakei einen sinnvollen Zusammenhang zwischen jüdischem Fasten und jüdischen Festen. Die Feste, die man in Prag, in Brünn und Bratislava für ihn bereitet, gelten dem großen, aufopfernden Juden; er selbst aber, der Siebzigjährige, will nur eines: daß man an die hungernden Arbeiter in Palästina nicht vergesse und jede Festesfreude dämpfe, solange man nicht für die Fastenden genug getan habe.

Krankheiten der Juden im 17. Jhdt.

Im Novemberheft d. J. wies Br. Doz. Löwy in seinen „Sozialhygienischen Betrachtungen über die Lage der Juden in Europa“ auf die Abhandlung von Bernhard Ramazzini über Berufskrankheiten hin. Das Buch war 1700 in Modena erschienen, wiederholt aufgelegt und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden. Es enthält ein kulturhistorisch interessantes Kapitel über die Krankheiten der Juden. Br. Prof. Starkenstein stellt uns das selten gewordene Buch (in einer 1780 von G. Ackermann besorgten Übersetzung) zur Verfügung, aus dem wir die wichtigsten Teile im folgenden wiedergeben:

„Die Juden, mit denen kein Volk auf der Welt verglichen werden kann, die keine beständige Wohnung haben und sich überall aufhalten, die zugleich müßig und geschäftig sind, die weder ackern, noch säen, und dennoch ernten, werden nicht sowohl ihres Geschlechts wegen, wie man insgeheim dafür hält, sondern vielmehr wegen der üblen Nahrung, die sie genießen, und wegen des schlimmen Einflusses der Hantierungen, die sie treiben, von verschiedenen Krankheiten befallen. Fälschlich glaubt man, der spezifische, bei vielen Juden der Nase fühlbare Geruch sei der ganzen Nation eigen, da er nur bei dem niedrigen, armseligen und herumwandernden Teil derselben, und unter den vornehmeren und reicheren bloß bei denen verspürt wird, die viel Knoblauch und viele Zwiebeln essen. Die Armut vieler Juden, und die engen, schmutzigen Wohnungen, in welchen sie leben müssen, die unsauberen Hantierungen, die viele derselben zu treiben gezwungen sind, die schlechte, veraltete Kleidung, die sie selten oder niemals wechseln können, geben zu diesem Geruch ebenfalls Anlaß. Auch läßt sich nicht vermuten, daß die Juden ehemals, da sie noch ein einziges, großes Volk ausmachten, so gelebt haben, wie jetzt derselben viele.

Die unter uns zerstreuten Juden, die größtenteils von dem Feldbau und den allermeisten Handwerkern

ausgeschlossen sind, und besonders der ärmere Teil derselben, der bei weitem der größte ist, treiben meistens die schmutzigsten sitzenden und stehenden Hantierungen, die von den Christen, denen der Zugang zu besseren Künsten offen steht, eben so sehr nicht gesucht werden. Sie flicken Schuhe und alte zerrissene Kleider, und besonders das weibliche Geschlecht unter denselben muß seinen Unterhalt durch Arbeiten dieser Art mit der Nadel erwerben. Spinnen, Weben und andere weibliche Arbeiten lieben sie bei weiten nicht so sehr, als das Nähen, und in dieser Arbeit sind sie so geschickt, daß sie zerrissene wollene, seidene und andere Kleider so fein zusammenzusticken fähig sind, daß man nicht einmal eine Naht an denselben sehen kann. Diese zerrissenen und aus vielen Fetzen zusammengenähten, neuscheinenden Kleider verkaufen sie an das unwissende Volk und so erwerben sie sich ihre Nahrung.

Bei dieser ihrer Arbeit müssen sie das Gesicht sehr anstrengen und die Augen leiden bei ihnen wegen der meist gefärbten Sachen, die sie zusammennähen, und weil sie besonders des Nachts bei einem kleinen, eine schwache Flamme gebenden Licht sitzen und nähen, sehr beträchtlich, daß auch die meisten derselben vor ihrem vierzigsten Jahr schon Blödigkeit der Augen und andere Krankheiten derselben empfinden. Überdies müssen sie noch bei ihrer Arbeit alles Ungemach, welches von dem sitzenden Leben entsteht, erfahren. Hierzu kommt noch, daß die Juden fast in allen Städten in engen Straßen wohnen, und die Judenweiber am Tag, bei ihrer Arbeit, beständig an den offenen Fenstern sitzen, um helles Licht bei derselben zu haben. Dieser Ursachen wegen werden sie von verschiedenen Krankheiten am Haupt, von Kopf-, Ohren- und Zahnschmerzen, Schnupfen, Heiserkeit, triefenden Augen und anderen Zufällen dieser Art befallen, und die meisten, wenigstens unter dem ärmeren Teil derselben, sind taub, triefäugig, höckerig, zahnlos und lahm.

Ferner sind diese Leute, die entweder den ganzen Tag sitzen und Kleider flicken, oder in ihren Laden den alten, neu aufgestutzten Lumpen einen schicklichen Ort, aus dem sie den Vorübergehenden gut in die Augen fallen, anweisen, oder herumwandern, und in kleinen Orten, wo sich niemand von ihrer Nation findet, eine schlechte, grobe, übelbereitete Nahrung genießen, auch der Ansteckung gewisser unreiner Hautkrankheiten, wegen Mangel reiner Betten und wegen der Gemeinschaft mit vielen andern, mit Krankheiten dieser Art behafteten Menschen, unterworfen sind, insgesamt kachektisch, schwarz-gallig, häßlich von Angesicht, und haben insgemein die Krätze. Auch unter den reicheren Juden sind wenige zu finden, die von allen Ausschlägen der Haut frei sind, und man hält daher diese Ausschläge der Haut für eine den Juden besonders eigene und in gewissem Betracht angeerbte Krankheit, die ein Abkömmling von dem den Juden ehedem eigenen Aussatz ist.

Außer dem Nähen pflegen auch die Juden, wenigstens in Italien, die alten wollenen Matratzen, die durch den langen Gebrauch zusammengedrückt und hart worden sind, wieder aufzutrennen, die Wolle aus denselben herauszunehmen, dieselben auf weidenen Hürden mit Ruten zu schlagen, auszustäuben und wieder in die Kissen zu füllen, damit sie weicher werden und zu fernerem Gebrauch dienen können. Von dieser ihrer Verrichtung haben sie in Modena großen Gewinn, ziehen aber auch zugleich durch dieselbe ihrer Gesundheit großen Schaden zu. Denn wenn sie diese alte, mit den menschlichen Ausdünstungen, oft auch mit Harn angefüllte, schmutzige Wolle ausklopfen und schlagen, so ziehen sie den häßlichen Staub, der bei der Bearbeitung aus derselben fährt, durch den Mund in sich, und die Wirkungen desselben auf ihren Körper sind unter anderen besonders ein heftiger Husten, kurzer Atem und Erbrechen.

Die Lumpen, deren Notwendigkeit zur Bereitung des Papiers so groß ist, werden besonders von den Juden, die, durch die Hoffnung des Gewinstes dazu angetrieben, sich gern mit einer solchen schmutzigen Arbeit abgeben, unter dem Volke mit sehr wenigen Kosten gesammelt und nachher den Papiermachern in großen Quantitäten verhandelt. Kommen nun die Juden mit solchen unter dem Volke zusammengekauf-

ten Lumpen nach Hause, so breiten sie solche mit großem Fleiß auseinander und sortieren die feineren von den gröberen und überhaupt die leinenen, seidenen und wollenen voneinander, welch letztere sie dann teils wegwerfen, teils auch den Papiermachern zur Bereitung des Löschpapiers verkaufen. Diese so voneinander abgesonderten Lumpen werfen sie in ihren Häusern auf große Haufen zusammen, wo sie wegen des Schmutzes und der Feuchtigkeit, die in ihnen befindlich ist, leicht warm werden und faulen. Wenn diese Haufen wieder aufgerissen und die Lumpen in Säcke gesteckt und den Papiermüllern zugeführt werden, so breitet sich in den Häusern, wo sie gelegen sind, ein unbegreiflicher und äußerst heftiger Gestank aus, der, da er von den damit umgehenden Juden beständig eingezogen wird, notwendig verschiedene Krankheiten bei denselben verursachen muß.

Husten, Keuchen, Ekel und Schwindel sind die vornehmsten Krankheiten, die sie bei diesen Verrichtungen befallen. Man kann sich kaum etwas Häßlicheres und Abscheulicheres denken, als einen mit Unflat aller Art vollgestopften Haufen von unsauberen Überbleibseln des Anzugs der Männer, Weiber, Kinder und der Leichen, so daß man es nicht ohne Erstaunen und Erbarmung ansieht, wenn etliche Wagen, beladen mit dergleichen Überbleibseln der niedrigsten Armut und des menschlichen Elends, vorbei und an den Ort ihrer Bestimmung geführt werden.

Da also diese unglückliche und vielleicht mit Unrecht von so vielen Neuern sogar sehr verachtete Nation von so vielen Krankheiten befallen wird, die von ihrer Lebensart und ihren Hantierungen, die meistens zur Klasse der Schmutzigen und Unreinen gehören, enstehen, so ist es billig, daß diesen unglücklichen Leuten auf alle Art beigestanden und das Übel, welches ihnen von ihrer Lebensart und Hantierung zuwächst, wenigstens zum Teil verhütet werde."

Eheprobleme.

Es gibt ein Eheproblem von innen her: das seelische Verhältnis von Mann und Frau, das von elementaren Kräften bestimmt ist. Es gibt aber auch ein Eheproblem von außen, von der Gesellschaft her, für welche die Ehe eine Institution ist, damit die Gesellschaft bestehe. Man wird ein wenig an Gestüte erinnert, wenn die Gesellschaft mit ihren Forderungen an die Individuen herantritt, durch die Auswahl des Ehegenossen und Zahl der Kinder das soziale Wohl der anderen zu fördern. Für wen aber größere Gemeinschaften als es die Familie ist, einen menschlichen Liebeswert haben, der jeden einzelnen in seinem Glückgefühl zu steigern vermag, der wird begreifen, daß das Eheproblem, wie es von der Gesellschaft aus gesehen wird, auch von individueller Bedeutung ist. Es läßt sich darum von außen her vieles für die Ehe als einer sozialen Institution leisten, ohne daß ihren elementaren inneren Voraussetzungen Gewalt angetan würde (die sie sich übrigens auch nicht bieten ließen): Man kann die materiellen Lebensbedingugnen für eine Ehe günstiger gestalten und vor allem dem menschlichen Zug, die Werte seiner Gemeinschaft zu lieben, einen mitbestimmenden Einfluß auf das innere Eheproblem zu geben versuchen.

In den letzten Jahren hat das Eheproblem unter den Juden viel zu denken gegeben, und zwar vom Standpunkt der Erhaltung der jüdischen Gemeinschaft. Seitdem Felix Theilhaber auf Grund statistischer Daten über Mischehen und Geburteneinschränkung den Untergang der deutschen Juden vielleicht allzukraß verkündet hat, wird immer wieder von der großen Gefahr gesprochen, welche die Statistik unerbittlich lehrt. Vor einigen Wochen hat der Wohlfahrtsausschuß des preusischen Gemeindeverbandes einen Aufruf erlassen, den auch die deutsche Großlogenzeitschrift an erster Stelle abdruckt: „Seit ihr Euch bewußt", heißt es hier, „daß die Juden in Deutschland in ernster Gefahr stehen, an Zahl abzunehmen und an Kraft und Gesundheit zu verkümmern?" Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Preußen zeigt nach Angabe des statistischen Amtes, daß es 1875—1880 im Durchschnitt 11.151 eheliche Geburten unter den Juden gab, 1924 nur noch 5.381 und 1925 4.792. Auf

1000 Berliner Juden kommen neuerdings nur noch zirka 10 Geburten jährlich gegenüber 17 bis 18 bei den Franzosen. Ein Teil des Nachwuchses geht durch die Mischehen verloren. Eine weitere Ursache des Geburtenrückganges ist die Spätehe; sie trägt an der stärkeren Nervosität der deutschen Juden eine große Schuld. Die Selbstmorde betrugen in Preußen auf 100.000 Lebende der Bevölkerung im Jahre 1925 bei der evangelischen Bevölkerung 27.9, der katholischen 13.5, der jüdischen 53.2!

„Was aber kann geschehen?" — heißt es in dem Aufruf weiter. „Wirksame Maßnahmen müssen einsetzen. Von diesen sind zunächst ins Auge zu fassen: die Ermöglichung der Frühehe durch Ausgestaltung der Ehekassen von Seiten der jüdischen Gemeinden, die Einrichtung von Eheberatungsstellen, Wochenhilfe, Förderung der Stillpropaganda durch Wort und Tat, die Unterstützung aller Bewegungen, die auf körperliche Kräftigung unserer Jugend abzielen."

Im gleichen Heft der deutschen Ordenszeitschrift beschäftigt sich auch Br. Prof. Hanauer (Frankfurt a. M.) mit dem jüdischen Eheproblem: „Auffallend groß und in zunehmender Steigerung begriffen ist die Zahl der Mischehen, entfallen doch heute in Deutschland auf 100 neu geschlossene rein jüdische Ehen etwa 40 Mischehen... Als Gründe für diese Mischehen werden unter anderem angegeben, daß der jüdische Mann deswegen das christliche Mädchen bevorzuge, weil es anspruchsloser sei als die Jüdin und ihn im Daseinskampf besser unterstütze. Bei dieser Einstellung der jüdischen Männer sind die Konsequenzen für das jüdische Mädchen sehr ungünstig... Will es heiraten, so ist es, namentlich so weit die unbemittelten Schichten des kleinen jüdischen Mittelstandes und Proletariats in Betracht kommen, oft gezwungen, eine Mischehe einzugehen, da der jüdische Mann Vermögen beansprucht, der Christ in gleicher wirtschaftlicher Lage jedoch davon absieht.

Das Eingehen der Mischehe unterliegt gewissen soziologischen Gesetzen. Ein solches ist das Gesetz, daß bei den Mischehen in besonderem Maße die zerstreuten religiösen Minderheiten beteiligt sind, weil bei ihnen die Auswahl unter den Angehörigen der gleichen Konfession eine beschränkte ist... So erklärt sich auch die viel kritisierte, ja bespöttelte Gepflogenheit der Juden, durch äußere Hilfsmittel, auf dem Wege der Heiratsvermittlung, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen." Br. Prof. Hanauer tritt für eine gemeinnützige jüdische Ehevermittlung ein, welche die Mißstände der bisherigen beseitigen müßte. Er glaubt, daß es Sache der Frauenvereinigungen sei, das Problem mutig anzufassen und für gesündere Anschauungen, für die Grundsätze der Einfachheit und Anspruchslosigkeit einzutreten. „Das Dogma müßte beseitigt werden, daß der jüdische Mann bei der Gattenwahl nur einseitig auf das Vermögen der Frau sein Auge wirft, auch selbst wenn er reich an Gütern gesegnet ist, daß es ihm viel mehr Befriedigung gewähren muß, sich selbst aus kleinen Anfängen eine Existenz zu zimmern. Die jüdische Frau darf nicht mehr der Ansicht huldigen, daß eine Ehe nur dann eine glückliche sein kann, wenn sie mit einer Flucht von Zimmern mit kostbaren Einrichtungen, Kleidern und Schmuck beginnt, mit teuren Reisen, Vergnügungen und einer Mehrzahl von Hausangestellten."

Aber sollte es mit dem sozialen Problem der jüdischen Ehe nicht so sein wie mit dem der jüdischen Berufsumschichtung? Der Verstand sieht allerlei Nutzen für die Allgemeinheit ein. Indes — wer wird gerade in diesen Punkten bei seinem Kind den Anfang machen? Die vernünftigsten Fragen gewinnen nicht durch den Wunsch für andere, sondern durch die eigene Not Leben. Nur wenn das Judentum ein Lebensbedürfnis jüdischer Menschen bleibt, braucht uns um jüdische Ehen nicht zu bangen.

Neue Siedlungskampagne in Rußland.

Vor kurzem reiste der Direktor des Agrojoint und Leiter des jüdischen Kolonisationswerkes in Rußland, Dr. Josef Rosen, nach Rußland zurück, um die Vorbereitungen für die Siedlungskampagne des kommenden Frühjahrs zu treffen. Die nächste Aufgabe ist die

Landansiedelung von 2000 jüdischen Familien im Frühjahr 1928, von denen der größte Teil auf der Krim (wo noch im verflossenen Sommer 150.000 acres Boden für diesen Zweck zur Verfügung gestellt worden sind), der kleinere Teil in der Nähe der bereits bestehenden Kolonien in den Rayons Jewpatorie und Dzankoj seßhaft gemacht werden wird. Eine kleinere Zahl Siedler wird im Rayon Krivojrog angesiedelt werden. Agrojoint wird ferner einige kleinere Siedlungspläne im kommenden Jahre zur Verwirklichung bringen. Eine gewisse Zahl jüdischer Familien wird in den Gärtnereien bei Sewastopol und Balaklawa auf der Krim untergebracht werden. An den Ufern des Dnjepr bei Kochawka wird die von Juden betriebene Weingärtnerei durch Anpflanzung neuer Kulturen erweitert werden. In dieser Gegend wird auch der Anbau der amerikanischen „süßen Kartoffel", für die sich dieser Boden besonders eignet, gepflegt werden.

Sehr interessant sind die Mitteilungen, die Dr. Henry Moscowitz, Vorsitzender des amerikanischen „ORT", über den Stand der ostjüdischen Kolonien nach seiner Rückkehr aus Rußland gemacht hat. Sein jetziger Besuch in Rußland hatte einen doppelten Zweck, erstens wollte er die Fortschritte im jüdischen Aufbauwerk, die seit seinem ersten Besuch in Rußland im Jahre 1925 gemacht worden sind, feststellen; zweitens wollte er die zwischen der Gesellschaft „ORT" und den Bevollmächtigten der russischen Regierung über den Abschluß seines Vertrages betreffend die begünstigte Einführung von Maschinen und Rohstoffen für die jüdischen Handwerker und Heimarbeiter gepflogenen Verhandlungen zum Abschluß bringen. Dies ist auch geschehen, der Vertrag wird gewiß in einigen Wochen wohl unterzeichnet werden. „ORT" wird hierdurch die Möglichkeit erhalten, Maschinen, Werkzeuge und Rohstoffe zu günstigen Bedingungen nach Rußland zu bringen und im Kreditwege durch Vermittlung der genossenschaftlichen Darlehenskassen unter die Handwerker, Heimarbeiter und Kleinbauern zu verteilen. Die Anschaffung geschieht durch den Verband „ORT" in Berlin. Diese Operation steht auch im Zusammenhang mit der von „ORT" eingeleiteten sogenannten „Verwandten-Hilfe", die das Ziel verfolgt, die vielen Millionen Dollar, die jährlich von amerikanischen und westeuropäischen Juden an ihre Verwandten in Rußland geschickt werden und die sich in keiner Weise konstruktiv auswirken, dem Ziele des Aufbaues nutzbar zu machen. Das geschieht in der Weise, daß der amerikanische oder westeuropäische Verwandte bewogen wird, seinem Verwandten in Rußland im Wege von „ORT" und seiner Organe Maschinen, Rohstoffe und lebendes Inventar zukommen zu lassen, wodurch der letztere in die Lage versetzt wird, sich eine Existenz aufzubauen und seinem Verwandten nicht weiter zur Last zu fallen. „ORT" wird zwecks Anschaffung der Produktionsmittel den notwendigen Kredit zur Verfügung stellen, die vorgeschlossene Summe wird von den ausländischen Verwandten in kleinen Raten rückgezahlt werden. Instrument dieser Operation ist die „ORT Credit Corporation" in Amerika. Es gibt, sagte Dr. Moscowitz, in Rußland 600.000 deklassierte Juden, die registriert sind, schätzungsweise gibt es weitere 500.000 nichtregistrierte Deklassierte. Man müsse also mit einer Million deklassierter Juden rechnen, die keine wirtschaftliche Existenz und auch keine Rechte besitzen. Die landwirtschaftliche Kolonisation kann nur einen Teil dieser Elemente absorbieren, der Rest muß dem Handwerk und der Industrie zugeführt werden.

Dr. Moscowitz stellte fest, daß seit seinem letzten Besuch im Jahre 1925 die Verwurzelung des jüdischen Menschen auf der russischen Erde ungeahnte Fortschritte gemacht hat. In den jüdischen Ackerbaufamilien nimmt der Wohlstand zu. Noch hat der jüdische Bauer schwer zu kämpfen, aber er ist zufrieden und zukunftsfroh und denkt nicht daran, je in die Stadt zurückzukehren. Dr. Moscowitz sprach in begeisterten Worten von der Tätigkeit des Joint Distribution Committee und seines russischen Organs, des Agro-Joint. Durch die Einführung moderner amerikanischer Landwirtschaftsmethoden in Rußland wird nicht allein die Land-

wirtschaft der Juden, sondern die gesamte russische Landwirtschaft auf ein höheres Niveau gebracht.

Film und Sittlichkeit.

Bekanntlich gab der jetzt viel gespielte Jesus-Film „König der Könige“ Anlaß zu heftigen Angriffen. Von christlicher Seite wurde dagegen Stellung genommen, daß die Gestalt Jesus zu Kinozwecken gebraucht werde, von jüdischer, daß die Partei der Juden im Film in sehr häßlicher Weise dargestellt ist, so daß es leicht zu Ausbrüchen des Hasses kommen könne. Diesen nichts weniger als sittlichen Zweck scheinen die Erzeuger des Films nicht geahnt oder gar beabsichtigt zu haben, zumal Schildkraut in diesem Film auftritt. Man dürfte nun in letzter Zeit in amerikanischen Fimkreisen großen Wert darauf legen, auf keinerlei Weise durch die dargestellten Typen das sittliche Empfinden zu verletzen.

In diesem Zusammenhang ist es nicht ohne Interesse, daß Herr Will Hays, der frühere Generalpostmeister der Vereinigten Staaten und jetzige Präsident des Verbandes der Filmproduzenten und Filmverleiher Amerikas, sich telephonisch an das Bureau des B'nei B'rith in Cincinnati mit der Bitte gewandt hat, daß der h. w. Bundespräsident Alfred M. Cohen und Bundessekretär H. Dr. Boris D. Bogen nach New York kommen mögen, um mit den Leitern der Filmproduktion über eine Methode zu beraten, wie man der Produktion und der Verbreitung von Filmen mit judenhetzerischer Tendenz entgegenwirken könne. Der Beratung wohnten außer den Herren Hays, Cohen und Bogen auch der frühere Couverneur von Maine und jetzige Assistent von Hays, John Flinn, einer der Prominenten der Filmindustrie, bei. Hays leitete die Besprechungen mit der Feststellung ein, die Filmproduzenten wissen, daß dem Film große Möglichkeiten für Gutes und Böses zugleich innewohnen. Sie hätten aber ein Interesse daran, den Film zu einem Instrument für das bestmögliche Gute zu machen. Er, Hays, fühle die ganze Verantwortung seiner Mission.

Die gepflogenen Verhandlungen wurden in einem Briefwechsel fixiert, in welchem sich der Verband der Filmproduzenten und -Verleiher verpflichtet, die Produktion und den Verleih darauf hin zu überwachen, daß Momente antisemitischer hetzerischer Wirkung ausgeschaltet werden. Der ständige Rat und die freie Meinungsäußerung des B'nei B'rith-Hauptbureaus seien stets erwünscht und erbeten. Br. Cohen versprach in seinem Antwortschreiben seine volle Mitwirkung dazu, den Film zu einem „Mittler des Guten“ zu machen; der Orden werde seine ganze Energie dafür einsetzen, daß der Jude auf der Leinwand so dargestellt werde, daß keine Haßgefühle geweckt werden.

Bücher und Zeitschriften.

Menorah.

Dezemberheft, IV. Jahrg.
Wien I., Zelinkag. 13.

Das letzte Heft dieses Jahrganges ist ein Sonderheft, das der jüdischen Gemeinde Mainz gewidmet ist. Diese uralte Gemeinde — historische Belege führen bis ins 3. nachchristliche Jahrhundert — hat eine bewegte Geschichte und war die Wirkungsstatt großer Gelehrter, so des berühmten Maharil, seit dessen Tod gerade ein halbes Jahrtausend verflossen ist. Ihm und seiner Zeit ist auch ein Teil der Aufsätze gewidmet. Sehr wertvoll ist der Abdruck der Judaica des Stadtarchivs und die Fülle der ausgezeichneten Reproduktionen. Das Heft stand unter der Leitung des Rabbiners Dr. S. Levi.

Es reiht sich den anderen Sonderheften der Menorah würdig an.

Bei dieser Gelegenheit sei wieder auf die Fülle des Belehrenden und Unterhaltenden hingewiesen, welche diese Zeitschrift jedesmal bietet. Sie sollte in unseren Familien noch häufiger als bis jetzt anzutreffen sein, zumal sie die einzige Zeitschrift ist, die auch die jüdische bildende Kunst ständig berücksichtigt. Der Verlag kündigt für den neuen Jahrgang wiederum sehr interessante Arbeiten an.

Der Morgen.

Dezemberheft. III. Jahrg.
Philoverlag-Berlin SW 68. Lindenstr. 13.
6 Hefte jährlich 12 Mk.

Das neue Heft ist wieder trefflich zusammengestellt, es berührt die verschiedensten Gebiete geistigen Lebens und enthält Aufsätze von prinzipiellem Wert.

Hans Driesch, einer der führenden Philosophen von heute, gibt eine kurze Einführung in die Parapsychologie, die es versucht, die okkulten Erscheinungen wisssenschaftlich und weltanschaulich zu bewältigen. Br. Prof. Julius Goldstein, der verdienstvolle Herausgeber der Zeitschrift, setzt in seinem „Schreiben an einen katholischen Geistlichen" die Reihe seiner modernen apologetischen Aufsätze fort; er erörtert diesmal die drei Vorwürfe, die gegen die Juden erhoben werden: Träger des volksverelenden modernen Kapitalismus, des Bolschewismus und geheime Beherrscher der Freimaurerei zu sein. Höchst interessant sind die Bemerkungen B. Jacobs und W. Michels zu dem Buch von Hans Kohn und Robert Weltsch „Zionistische Politik". Beiden rollen die Argumente gegen den Zionismus auf, der eine vom Standpunkt des Judentums als Relegion, der andere von dem des Judentums als einer menschheitlichen Angelegenheit. Im Grunde keine neuen Argumente, aber mit Temperament scharf herausgearbeitet und zu mancherlei Diskussion anregend. Wertvolle Beiträge lieferten außerdem Max Dienemann („Vom jüdischen Gebet"), Michael Traub („Jüdische Wanderungen 1899—1924"), B. Segel („Politik und Moral"). Eine Reihe von Besprechungen und Anzeigen beschließen das Heft, das wiederum sehr geeignet ist, in den geistigen Komitees unserer Logen eingehend erörtert zu werden.

Neuerscheinungen bei Reclam.

Laotses Tao-te-King wird von I. G. Weiß, einem bekannten Gelehrten des Chinesischen, neu herausgegeben. Die chinesische Religionsphilosophie steht der jüdischen Ethik durch ihren Sinn für die Wirklichkeit des Lebens sehr nahe. In einer trefflichen Einleitung wird der Leser in die sanfte und weise Gedankenwelt des großen Pazifisten Laotse eingeführt.

Ein Werk, das einen andern großen Weltbürger zum Helden hat, ist Robert Walters Komödie: Die große Hebammenkunst. Sokrates und die Athener sind darin gezeichnet, der ewig bekämpfte Mann, der mit einer lächelnden Selbstverständlichkeit die Menschen auf ihr natürliches reines Sein sich besinnen lassen will und dabei ewig lächelnd unterliegt. Eine sittliche Komödie, voll Kraft und Bewegung.

t.

1000 Ideen zur künstlerischen Ausgestaltung der Wohnung.

Herausgegeben von Alex. Koch.
Verlag A. Koch, Darmstadt.

Auch für „Große" gibt es Bilderbücher, wie man sichs anregender und erfreuender garnicht vorstellen kann. Alexander Kochs kunstvolle Werke, die unseren Geschmack zur Ausgestaltung der eigenen Wohnung erziehen und veredeln wollen, muten uns wie eine geistvolle Plauderei über lauter begehrenswerte und durchwegs erreichbare Dinge an. Was kann ein größeres und dankbareres Vergnügen sein, als sein Heim so behaglich, so anmutig und so geschmackvoll als möglich zu gestalten? Und Kochs Bücher sind uns die denkbar besten Führer und Ratgeber, um den eigenen Stil schöpferisch zu entwickeln.

In seinen „1000 Ideen" werden wir besonders auf künstlerische Einzelheiten, auf gemütliche Ecken, fein und edel geformte Möbel, Lichteffekte und kleine reizvolle Luxusgegenstände aufmerksam gemacht. Es werden uns Zimmerdetails, eine Wand, eine Tür, eine Vitrine gezeigt, die so packend charakteristisch wirken, daß wir aus ihnen wie aus einem Roman das Leben der da wohnenden Menschen herauslesen können. Und so muß jede Wohnung eines kulturell hochstehenden Menschen wirken: charakteristisch und lebendig. Die persönliche Note soll, wenn auch meist nur diskret, in jedem bewohnten Raume vorhanden sein. Das alles und noch mehr lehren uns diese sorgsam gesammelten Künstlerideen:

die Liebe zu allem Schönen und Edlen, das uns — auch im weitesten Sinne — umgibt; Sinn für das Frohe im Leben, für Muße und Geselligkeit. Die behaglichen Lehnstühle neben wundervoll gebauten Kaminen, die reizenden Teetische, von farbenfrohen Lampen beleuchtet, die hellen kakteengeschmückten Fenster — all das spricht durch das Bild zum Betrachter eindringlicher und überzeugender als viele Worte.

Die „1000 Ideen" bringen selbstverständlich neuzeitliche Schöpfungen, ohne aber das gesucht und gezwungen Moderne, das stets zu kurzem Dasein verurteilt ist, zu betonen. B. T.

Der Schwan vom Avon. — Virginia.

Zwei historische Romane von Albert Petersen.

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, gbd. M. 6.50, bez. 5.60.

Der historische Roman hat seine Auferstehung erfahren. Hier wird uns mit starker Gestaltungskraft das Leben Shakespeares und sein Werk dargestellt. Die Brausejahre mit Schauspielern und Literaten in der Meermaid, mit Sir Oldcastle (Falstaff) im Eberkopf, mit Graf Southampton und italienischen Lebemännern im Elefanten. Bilder, ergreifend, voll Wahrheit, rollen auf. Greenes klägliches Sterben, Marlowes aufregender Tod. Und dann die Glücklichen Lustspieljahre mit der sonnigen „Beatrice". Der Verkehr mit dem Philosophen Bacon und dem königlichen Günstling Essex, der sein Wissen vertieft und den Blick erweitert. Und wieder der Verlust der Geliebten, Essex, Revolte und Hinrichtung. Der Tod der natürlichen Tochter, der lieblichen Jane, der den schon Finsteren ganz zum Menschenfeind macht (Timon). Der großen Königin Tod. Jacob Stuart auf Englands Thron. Die Pulververschwörung. Shakespeares Rückkehr in die stille Heimat. Die letzten Jahre vor dem lärmenden Anbruch einer neuen Zeit.

Auch der zweite Roman führt in das England der Shakespearezeit. Im Mittelpunkt steht Königin Elisabeth, schön und ränkevoll, leidenschaftunterjocht als Weib, groß als Herrscherin. Ihre Staatsmänner, ihr Hof, ihr Liebhaber Leicester. Wir erleben das letzte Aufprahlen mittelalterlichen Rittertums, sehen der jungfräulichen Königin Lieblinge: den jungen grüblerischen Bacon und den strahlenden Essex. Und dann das erste Aufflacken von Parlamentarismus und Puritanertum. — Das ist die Zeit, da der größte Dramatiker jung war, die Zeit, ohne deren Kenntnis es unmöglich ist, die Person und das Werk dieses Titanen zu verstehen. **

Nikolaj Ljesskow: Drei Bände Novellen.

Musarion-Verlag, München. Brosch. je 3 Mk.

Die vorbolschewistische russische Literatur hat durch den neuen historischen Rundhimmel wahrscheinlich auch in Rußland nichts an lebendigem Interesse eingebüßt. Die ganze dämonische Gewalt des altrussischen Gesellschaftsaufbaues, teuflischer Humor, Erzbosheit und kindliche Gläubigkeit sind auch in den Novellen des mit Unrecht weniger bekannten Ljesskow zu verspüren. Er ist nicht so verzeihend wie Tschechow, er ringt eher mit dem Bösen, bis daß es ihn verflucht, wie Dostojewski. Man fühlt ein kaltes Schicksal die Menschen bedrücken, diese Diener, Frauen, Juden, Adelige, Popen sind hilflose Wesen auf der ungeheueren russischen Erde, sie lächeln verzweifelt, ob sie lieben oder morden, oder sterben; eine tolle Barbarei mit vergrabener Gefühlskultur.

Alexander Eliasberg, dem wir so viel wertvolle Übersetzungen aus dem Russischen verdanken, hat auch diese drei Novellenbände („Der versiegelte Engel", „Eine Teufelsaustreibung", „Golowan") trefflich verdeutscht. —er.

Zwischen Gestern und Morgen.

Novellen aus dem neuen Rußland. Taurus-Verlag, Berlin. Gbd. Mk. 5.50.

Das neue Rußland hat eine neue Literatur hervorgebracht, die an krassem sozialen Geschehen Gefallen findet, aber immerhin tiefer in die Menschen der neuen Staatsordnung hineinleuchtet als so manche Berichte von Reisenden.

Der Verlag hat es verstanden, zehn junge russische Erzähler —

zehn neue Namen — zu Worte kommen zu lassen, ohne daß eine politische Tendenz aus dem Buche spräche. „Bei der Zusammenstellung dieser Sammlung" — sagt Roman Gul in der Einleitung, die auch interessante biographische Daten über die einzelnen Autoren bringt, — „ließ ich mich nicht nur von dem Talent der Verfasser leiten, bestimmend bei der Wahl war auch der Stoff. Ich wollte, daß vor dem Leser kaleidoskopartig das neue Rußland vorüberziehe: Stadt und Dorf mit rauchenden Gutshöfen, der Krieg der Roten mit den Weißen, das finstere Blatt der Revolution: der Terror. Der Alltag. Neue Lebensformen. Menschen in Lachen und Qual. Und das alles auf einem gigantischen Schauplatz vom Eismeer bis zum Kuban, von den Steppen der Mongolei bis Moskau." f.

Sigrid Undset: „Jenny", „Frühling".

Universitas, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft, Berlin.

Das erschütternde Buch „Jenny" ist das schönste der frühen Werke Sigrid Undsets. Die Probleme, die hier behandelt werden, sind wohl deshalb so intensiv und packend, weil die Dichterin ihre eigene schwere Jugend und ihren eigenen inneren Zwiespalt jener Zeit erzählt. Das blonde Mädchen Jenny lebt viele Monate als Malerin in Rom, — die ewige Stadt ist ohne Romantik und Sentimentalität gezeichnet — wo sie ihre bangen Sehnsuchtsträume endlich in Wirklichkeit zu erleben vermeint. Doch läßt sich diese Wirklichkeit nicht mit den ethischen Forderungen vereinigen, die sie an die Liebe stellt und an diesem Zwiespalt geht sie zugrunde. Nicht die Verletzung äußerer Gesetze und Ehrbegriffe, sondern die bloße Sünde gegen die innere Reinheit, ist die Ursache ihres Unglücks. In herber Wahrheit ist auch das unvollkommene Verhältnis beleuchtet, das meistens zwischen Eltern und Kindern besteht; wie überhaupt das Werk voll feinster psychologischer Betrachtungen und künstlerischer Darstellungen ist.

In dem Roman „Frühling" wieder findet Sigrid Undset eine neue Lösung der Ehefrage: Nur die echte Gemeinschaft von Mann und Frau und nur der feste Wille beider, in möglichst sittlicher Vervollkommnung eins zu werden, kann, durch Leid und Qual hindurch, wahre Freude schaffen und so diese schwere Lebensfrage lösen. Wie in allen Werken Undsets, so auch hier, sind der Liebe zum Kinde die schönsten Seiten gewidmet. Diese Liebe ist — in Undsets Sinne — das höchste Gut und Glück der Frau. — Diese beiden Bücher bringen uns erst die hervorragende norwegische Dichterin, die wir durch die Romantrilogie „Kristin Lavranstochter" schon kennen, so recht nahe und vervollständigen erst ihr Bild. —a.

Personalnachrichten.

Einführungen.

In die w. „Freundschaft" (Teplitz) am 5. November d. J. die Brüder: Hugo Löwy, Dir.-Stellv. der Filiale Teplitz der Böhm. Esc. Bank und Credit-Anstalt; Dr. Arthur Weisl, Beamter der Aussiger Montangesellschaft, Aussig, Mozartstr. 14; Dr. Hans Dasch, Kinderarzt, Teplitz-Schönau, Lindenstr. 25; Friedrich Alexander, Prokurist der Bank für Handel und Industrie, Teplitz-Schönau, Steinbadgasse 31; Franz Brada, Kaufmann, Teplitz-Schönau, Postg. 6.

In die w. „Praga" am 26. November d. J. die Brüder: Dr. Karl Stiasny, Smíchov, Pod lipkarni; Max Karpeles, Vinohrady, Skrétova 1.

Sterbefälle.

Br. Emil Löwenthal der w. „Moravia", eingetr. am 12. Jänner 1918, gest. am 28. Nov. 1927.

Br. Bernhard Tenzer, eingetr. in d. w. „Ostravia" am 7. Dez. 1924, gest. am 10. Nov. 1927.

Br. Handelsrat Sigmund Herrmann, eingetr. in d. w. „Bohemia" am 23. Dez. 1896, gest. am 8. Dez. 1927.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13



